

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

### Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Pirtenhain, Plankenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalbe mit Sandberg, Hühndorf, Keufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lamersdorf, Limbach, Losen, Mohorn, Mültig-Roitzsch, Münzig, Neukirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Rohrdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sacksdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Mohorn, Seeligshausen, Taubenheim, Unterdorf, Weistropf, Wilsberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 15 Pfg. pro viergespaltene Corpusspalt.

Verlag und Druck von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger hiesig.

No. 5.

Sonnabend, den 10. Januar 1903.

62. Jahrg.

### Zwangsversteigerung.

Das im Grundbuche für Wilsdruff Blatt 231 auf den Namen des in Konkurs verfallenen Richard Paul Garder eingetragene Grundstück soll am

**4. März 1903, Vormittags 9 Uhr,**

an der Gerichtsstelle — im Wege der Zwangsvollstreckung versteigert werden.

Das Grundstück ist nach dem Grundbuche 2,9 Ar groß und mit 215,29 Steuer-einheiten belegt und unter Nr. 182 des Brandkatasters mit 21420 M. zur Brandkasse eingeschätzt. Es liegt in der Schulstraße und ist mit einem Wohnhause bebaut. Im Vorgelände befindet sich eine Schuhmacherwerkstatt und ein Verkaufsladen. Der Werth des Grundstücks ist auf 20580 M. geschätzt.

Die Einsicht der Mittheilungen des Grundbuchamts sowie der übrigen das Grund-stück betreffenden Nachweisungen, insbesondere der Schätzungen, ist Jedem gestattet.

Rechte auf Befriedigung aus dem Grundstück sind, soweit sie zur Zeit der Ein-tragung des am 20. November 1902 verlautbarten Versteigerungsvermerkes aus dem Grund-buche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft

zu machen, widrigenfalls die Rechte bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht be-rücksichtigt und bei der Vertheilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden würden.

Diesemjenigen, die ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden auf-gefordert, vor der Ertheilung des Zuschlags die Aufhebung oder die einstweilige Ein-stellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungser-lös an die Stelle des versteigerten Gegenstandes treten würde.

Wilsdruff, den 24. Dezember 1902.

### Königliches Amtsgericht.

Auf Blatt 1 des hiesigen Genossenschaftsregisters, den **Vorschußverein zu Wilsdruff**, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung, betreffend, ist heute verlautbart worden:

**Herr Leimsabrikant**

**Julius Wilhelm Krippenstapel**

in Wilsdruff ist als Stellvertreter des verstorbenen Kassirers gewählt worden.

Wilsdruff, den 8. Januar 1903.

Königliches Amtsgericht.

### Sejuten und Kronprinzessin.

Dresden, 9. Januar.

Die schon lange im Publikum verbreitete Meinung, daß die Kronprinzessin ein jesuitisches Opfer ist, wird nun von mehreren Zeitungen publiziert, und zwar nicht ohne Grund, denn nicht eine, sondern mehrere Thatsachen weisen auf jesuitische Umtriebe hin. „Volksstimme“ ist Gottes Stimme“ heißt es und auch wir sind der Ueberzeugung, daß auch in diesem Falle sich dieses alte Wort gleichfalls bewahrheitet. Das sächsische Volk, das mit unerschütterlicher Liebe zu unserem Herrscherhause steht, lebt in einer gewissen Aufregung, und zwar hauptsächlich deshalb, weil gewisse Zeitungen die Volksmeinung in der unliebsamen Affaire gewaltthätig todschweigen wollen. Es sind gerade diejenigen Zeitungen, welche bei nebensächlichen Dingen mit ihrer eigenen Meinung sich brüsten, in diesem hoch-wichtigen Falle aber ihren Lesern in der Hauptsache nur mittheilen können, daß sie immer und immer wieder vor einem Räthsel stehen. Nun, dieses Räthsel ist vom Volke schon längst gelöst, aber man will dies nicht zugeben. Nicht Dresdens Tageszeitungen, sondern sächsische Provinz-blätter und solche, die außer den grünweißen Grenzspähnen erscheinen, haben in dieser verwickelten Sache einen klaren Blick gezeigt und nun kommen endlich einige Dresdener Blätter diesen Zeitungen nachgebumpelt und glauben die Sache dadurch wieder gut zu machen, daß sie eine etwas schärfere Tonart anschlagen. Diese ist aber in einer solch ernsten Sache, welche die Gemüther leicht erhitzen kann, absolut nicht angebracht. Grundfalsch ist es aber auch, wenn man den Rath einer Dresdener Tageszeitung befolgt, welcher dahin geht, unserer evangelischen Geistlichkeit, dem evangelischen Bund, zunächst alle Schritte in dieser Angelegenheit zu überlassen, denn als vor nicht allzulanger Zeit der evangelische Bund eine warnende Stimme erhob, wurde er als Negbund verschrieen. Und dann, haben wir es nicht Alle schwer empfunden, daß gerade von unserer evangelischen Geistlichkeit die Kronprinzessin von der Fürbitte ausgeschlossen wurde? War das im Sinne des Heilandes, welcher spricht: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“? Gewiß nicht, denn in einem bekannten Kirchenliede heißt es weiter: „Jesus nimmt die Sünder an, jaget doch dies Trostwort Allen, welche von der rechten Bahn auf verkehrten Weg verfallen“. Daß die Kronprinzessin schuldig ist, wissen wir Alle, ja sie selbst hat es ja vor aller Welt bekannt. Wenn ein Mensch das Schuldbewußtsein in sich trägt, dann ist die bittere Reue auch nicht mehr weit! Nichtet nicht, damit ihr auch nicht gerichtet werdet.

Interessant ist aber, daß die in Frage kommende Tageszeitung, welche vor einigen Tagen noch die Aus-lassungen der „Deutschen Tageszeitung“ publiziert, nach welcher die Volksmeinung von den jesuitischen Umtrieben als Aberglauben zu bezeichnen seien, zu einer besseren Einsicht gekommen ist, indem sie heute schreibt: „Gewiß richtet sich das protestantische Empfinden von 96 Procent der ganzen sächsischen Bevölkerung mit Recht gegen die

kerikalen und jesuitischen Umtriebe, die überall einen Nähr-boden finden, wo der Reichthum gläubiger Bekenner hat.“ Ein solches Bekenntniß hätten wir, die wir doch immer nur bis jetzt von jesuitischen Umtrieben gesprochen haben, nicht erwartet. Es freut dies uns ebenso sehr, wie die ausgesprochene Thatsache, daß man ohne tiefere Gründe auf die Hegeleien gewisser ultramontaner Blätter nicht eingehen möge, denn die jesuitischen Fäden sind mitunter gar zu fein gesponnen. Immerhin muß man zur rechten Zeit, wenn es sein kann, auf der Brandstätte erscheinen und nicht erst das Rettungswort dann beginnen wollen, wenn das Haus bereits niedergebrannt ist. Bezüglich der Flucht der Kronprinzessin und des damit verbundenen Skandals stehen wir bereits vor einer vollendeten Thatsache. Wer dirgt dafür, daß dies nicht nur die Overture zur Dper ist, obgleich man annimmt, daß die Dunkelmänner bereits ihren Zweck erreicht haben? Es handelt sich hier nicht um die Folgen der Hegeleien ultramontaner Blätter, sondern um eine aus der Mitte des Volkes herausgewachsene öffentliche Meinung, die entschieden ihre Berechtigung hat und der man auch Rechnung tragen muß, wenn man die Gemüther nicht unnützlich aufregen, erhitzen will. Daß man selbst dem amtlichen „Dresdener Journal“ seiner Zeit eine unrichtige Mittheilung der Fluchtaffaire zugehen ließ, hat das Volk noch nicht vergessen und man wird deshalb mit einem im Volke vorhandenen Mißtrauen noch längere Zeit rechnen müssen. Mit schönen Worten läßt sich das Volk nicht mehr abspelsen, es will in der Kronprinzessin-Angelegenheit klar sehen. Darum weg mit dem Schleier!

### Politische Rundschau.

Der Kaiser traf Donnerstag Nachmittag aus Berlin in Hannover ein und fuhr, lebhaft begrüßt, ins Residenz-schloß. Nach der Abendtafel, zu der die Spitzen der Be-hörden geladen waren, besuchte der Monarch das Hof-theater, wo die Oper „Aida“ gegeben wurde. Im Laufe des heutigen Freitag jagte Se. Majestät im Saupark zu Springe. Später ist er Gast des Feldmarschalls Grafen Waldersee, und Abends wohnt er der Aufführung des Lustspiels „Renaissance“ bei. Am Sonnabend Vormittag wird der Männergesangsverein sich im Schlosse hören lassen, Nachmittags fährt der Kaiser nach Berlin zurück. — Vor seiner Abreise von Berlin am Donnerstag hatte der Monarch eine Besprechung mit dem Reichskanzler.

Ueber die diesjährigen Kaisermandver berichtet die „Post“: Wie angeblich zuverlässig verlautet, findet im August beziehungsweise im September auf dem Gelände zwischen Merseburg, dem Eichsfeld und Kassel das Kaiser-mandver zwischen dem 4. und 11. Armeekorps statt.

Der Reichstag wird möglicherweise schon im April geschlossen und zu Anfang Mai die Vornahme der Neu-wahlen anderraumt werden. Diese Folgerung wird aus einer in Mannheim gehaltenen Rede des Abg. Wassermann gezogen. Herr Wassermann theilte da mit, er könne auf Grund guter Informationen versichern, daß der eine oder der andere Handelsvertrag spätestens im Juni vorgelegt

werden würde. Da das Mandat des gegenwärtigen Reichs-tages am 16. Juni abläuft, so kann derselbe nicht mehr mit so wichtigen Dingen wie der Beschlußfassung über neue Handelsverträge befaßt werden. Es wird dann viel-mehr aller Voraussicht nach bereits der neugewählte Reichs-tag die Entscheidung fällen. So argumentirt man, und es soll nicht verschwiegen werden, daß hier zum guten Theil der Wunsch der Vater des Gedankens sein mag. Andererseits steht aber objectiv fest, daß man zuständigen Dris mit aller Entschiedenheit auf einen möglichst baldigen Schluß der Session, d. h. der Legislaturperiode drängt. Von gesetzgeberischem Material hat der Reichstag eigentlich nur noch den Etat und den Entwurf zur Regelung der gewerblichen Kinderarbeit zu erledigen. Diese beiden Aufgaben können schnell genug gelöst sein, und werden wahrscheinlich auch rasch ihre Erledigung finden, da gerade der äußersten Opposition an einer möglichst baldigen Vor-nahme der Neuwahlen gelegen ist. Die Mittheilungen des Abg. Wassermann enthalten im Uebrigen eine Bestätigung unserer wiederholt vertretenen Ansicht, daß die Handels-vertragsverhandlungen mit den Mächten im Allgemeinen glatt verlaufen werden.

Zur venezolanischen Frage: Präsident Castro hat aus den Händen des amerikanischen Gesandten Bowen die Antworten der Mächte auf die Gegenwärtigen Vene-zuelas betreffs Ueberweisung der Streiffrage an das Haager Schiedsgericht entgegengenommen. Es sind darauf in Caracas sofort ein Ministerrath statt, in dem die Antwort auf die Antwort der Mächte festgestellt und dann auch sofort nach Washington übermittelt wurde. — Der Umstand, daß den venezolanischen Regierungstruppen die gesammte in Coro gelandete Munition, die für die Aus-tändischen bestimmt war, in die Hände gefallen ist, hat die Zuversicht des Herrn Castro, seiner Gegner im Lande Herr zu werden, etwas gehoben. Ganz glücklich hat ihn das Anerbieten der Banken von Caracas gemacht, durch tägliche Vorschüsse die Auszahlung des Soldes an die Regierungstruppen zu gewährleisten. Nun ist der Castro wieder auf. Der Mensch hat wahrhaftig mehr Glück als er verdient! Leider wird er nun sein bekanntes hoch-fahrendes Wesen auch wieder mit besonderer Reckheit her-vorkehren, wodurch möglicherweise die Erledigung der lächerlich geringfügigen und dabei doch so langwierigen Streitfrage aufs Neue verzögert wird.

Zu Pretoria jagt ein Fetz das andere zu Ehren des englischen Colonialministers Chamberlain; so fand am 6. Januar in Pretoria wieder ein großes Banket zur Verherrlichung des berühmten Gastes aus Alt-England statt. Chamberlain hielt hierbei eine Rede, in der er be-merkte, er und Milner hätten sich über einen Plan geeinigt, um die Regelung der erhobenen Entschädigungsansprüche zu beschleunigen.

### Kurze Chronik.

Durch das große Loos wahnsinnig geworden ist in Buenos-Aires in Argentinien ein Mann Namens Baronti, der den ersten Gewinn der spanischen Weihnacht-



Lotterie im Betrage von 5 Mill. Befestigt erhalten hatte. B. betrat die Ignazstraße während des Gottesdienstes und erging sich in lauten Schmähungen und Drohungen gegen die andächtige Menge. Dann zog er einen Revolver und feuerte wiederholt auf den Pfarrer. Es entstand ein wildes Durcheinander. Den herbeigerufenen Polizisten gelang es, den Rasenden zu entwaffnen und dingfest zu machen.

Ein Handwerksbursche mit einem Pfahl im Leibe wurde in Berder a. d. Havel zum Arzte gebracht. Als der Mann über einen Hof ging, wurde er von einem bissigen Hund verfolgt und sprang nun über einen Zaun, wobei er sich auf einen Pfahl aufstieß. Dieser drang in den Bauch und bohrte sich längs der Haut fort, um in der Nabelgegend wieder hervorzutreten. Der Verlegte mußte den Pfahl mit zum Arzte schleppen, der den Mann nach einem Potsdamer Krankenhaus schaffen ließ.

Der unheilvolle Einfluß russischer Falschmünzer wurde in der Donnerstagsitzung des Berliner Schwurgerichts wieder einmal hergestellt. Nähere Angaben verbietet sich, da die Verhandlung unter Ausschluß der Öffentlichkeit vor sich ging. Der Lithograph Schröder, der sich hatte verleiten lassen, 500 Rubel-Noten zu fälschen, wurde zu 4 Jahren Gefängnis und Ehrverlust auf die gleiche Dauer unter Annahme milderer Umstände verurteilt.

Von einer angeblichen Spur in der Königer Morbache ist wieder einmal die Rede. Wie einem Berliner Blatt aus Reg. geschrieben wird, befindet sich bei einer Batterie des Feldartillerieregiments Nr. 34 unter den zuletzt eingestellten Rekruten ein Mann, der in der französischen Fremdenlegion gestanden und von dort desertiert ist, um in Deutschland rechtzeitig sich stellen zu können. Der Mann erzählt, daß er in einer Kompagnie mit einem Fleischergehilfen zusammen gewesen sei, der angibt, bei dem Morde des Gymnastikanten Winter Beihilfe geleistet zu haben. Von Gewissensbissen geplagt, habe dieser Geselle mehrere Male gebeten, verhört zu werden, sei aber von den vorgesetzten Behörden immer zurückgewiesen worden, da diese glaubten, er wolle nur seine Entlassung erreichen. Der Rekrut wurde in Reg. eingehend verhört und das Altkennmaterial der Staatsanwaltschaft zugewandt. Ähnliches wurde früher schon berichtet; ob jetzt etwas herauskommen wird, ist abzuwarten.

Die norwegische Bark „Arthur“ ging mit 18 Mann in den amerikanischen Gewässern unter.

In Breslau wurde der frühere Angestellte der Bodenkredit-Aktienbank, Volten, der 37.000 M. unterschlug, zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt.

Auf der Gewerkschaft Christinenburg bei Ratingen im Rheinland waren zwei Arbeiter damit beschäftigt, einen eben gereinigten Delfessel von innen mit einer Theerschwärze zu überziehen, als einer den Theertopf umwarf. Durch die emporlodernnden Flammen gerieten die Kleider der Arbeiter in Brand, und Beide erlitten lebensgefährliche Verletzungen.

In Rosenbergl. (Westpreußen) wurden die Eheleute Adermann in ihrer Wohnung ermordet und beraubt aufgefunden. Der Thäter stark verdächtig sind zwei russische Arbeiter.

Ein Drama spielte sich zu Graz in Steiermark ab. Dort tödtete der 41-jährige Rentier Kraus in der Küche eines Kaffeehauses die als Schönheit bekannte Frau des Gastwirts, die seinem Liebeswerben kein Gehör geschenkt hatte, durch einen Revolveranschlag, eilte dann in seine Wohnung, verbrannte sein aus Wertpapieren bestehendes bedeutendes Vermögen, erschoss seine greise Mutter und schließlich sich selbst.

Eisenbahnunglück. Pittsburg, 7. Januar. In der Nähe von Duquesne stieß ein Passagierzug der Pittsburg-Virginia-Eisenbahn mit einem Güterzug zusammen. Nach Berichten von Eisenbahnbeamten wurden zehn Personen getödtet und eine große Anzahl verletzt.

Aus Eifersucht. Genf, 6. Jan. Die in einer hiesigen Familienpension befindliche Wägrige Maria Zimmermann wurde von ihrem eifersüchtigen Liebhaber gestern mit einem Rasirmesser getödtet.

Zwei desertierte französische Soldaten, welche seit etwa einem halben Jahre als „Fechtrüder“ durch Deutschland zogen, wurden jetzt in Wannsee beim Betteln abgefaßt. Als Fahnenflüchtige können sie nach Frankreich, das auch an Deutschland keine Deserteure ausliefert, nicht ausgeliefert werden, wohl aber können sie als lästige Ausländer aus dem Gebiet des deutschen Reiches ausgewiesen werden. Beide Flüchtlinge sprechen nur nothdürftig deutsch und werden dieser Tage vom Amtsgericht in Potsdam wegen Bettelns und Landstreichens abgeurtheilt werden.

Ein großer Krach ist unter den Kaviar- und Fischhändlern zu Astrachan in Rußland ausgebrochen, dem mehrere der bedeutendsten Firmen zum Opfer gefallen sind. Die Fehlbeträge schwanken nach der N. Hvg. Börsenb. zwischen 500.000 und 1 Mill. Rubel. Da dürfte der Kaviar wesentlich billiger werden.

In raffiniertester Weise wurde ein Kassenbote in Paris bestohlen. Als er im „Louvre Bazar“ eine größere Geldsumme einlieferte, machten ihn zwei Herren darauf aufmerksam, daß er ein Fälschungsstück habe fallen lassen. Da der Kassenbote in der That das Ausschlagen einer Silbermünze auf den Boden vernommen hatte, bückte er sich, um zu sehen, wohin sie gerollt sei. Währenddessen bemächtigten sich die beiden Spitzbuben mit fabelhafter Geschwindigkeit der Banknoten in seiner Brieftasche, die er geöffnet auf dem Kassenisch hatte liegen lassen, und verschwanden spurlos. Die entwundene Summe beläuft sich auf annähernd 50.000 Fr.

Wassendiebstahl in Kottbus rufen bei der dortigen Einwohnerschaft große Aufregung hervor. Nicht weniger als sieben Einbrüche sind in einer einzigen Nacht vollführt worden. Am schlechtesten erging es einem Gerichtsvollzieher, der mit seiner Familie ausgegangen war. Bei seiner Rückkehr fand er alle Behälter in der Wohnung erbrochen; außer eigenen Werthsachen sind ihm 600 M. bares Geld und werthvolle Pfandstücke gestohlen worden. Einem Kaufmann wurden ebenfalls fast sämtliche Werthsachen geraubt. Die Kasse eines Rentanten wurde um

300 M. erleichtert, aus vier anderen Wohnungen wurden kleinere Geldbeträge, Werthsachen und Kleidungsstücke gestohlen. Die Spitzbuben sind vermuthlich von auswärts gekommen und haben die Stadt Kottbus mit der Beute nach in derselben Nacht verlassen.

Ein ungetreuer Postbeamter. Würzburg, 8. Jan. Vor einigen Tagen erifernte sich unter Mitnahme von mehreren eingeschriebenen Briefen, von denen einer eine Einlage von 120.000 M. in 2 Wechseln und 21.000 M. in Banknoten hatte, der Postadjunkt Georg Kapfenberger von hier. In Antwerpen, wo er sich in einem Hotel unter falschem Namen einmischte, erregte er Verdacht und machte, als er das merkte, einen Selbstmordversuch. Er wurde in Folge dessen inhaftiert und die Würzburger Behörde in Kenntniß gesetzt. Kapfenberger befindet sich in Antwerpen in Haft. Das Geld wurde noch vollständig bei ihm vorgefunden.

Ueber die Nordthaten eines Bahnwärters schreibt man dem „B. B.“ aus Neapel: Die Frau des Bahnwärters Gambino in Battipaglia beging vor einigen Wochen Selbstmord, indem sie sich unter einen Eisenbahnzug warf. Die Eisenbahnverwaltung stellte Erhebungen über den Selbstmord an. Eine ganze Reihe von Zeugen bekundeten, daß sich die unglückliche Frau das Leben genommen habe, weil sie von ihrem Manne entschieden mißhandelt worden sei, und der Bahnwärter wurde deshalb entlassen. In seiner Wuth schwur er, sich an allen Zeugen zu rächen, die gegen ihn ausgesagt haben. Mit der Verwirklichung dieses Schwures hat er bereits begonnen. Zunächst erschoss er eine verheiratete Frau Namens Guomo, Mutter von vier Kindern. Dann lauerte er dem Bahnwärter Alfonso Georgio auf und tödtete ihn durch vier Revolvergeschosse. Ferner verwundete er durch Revolvergeschosse einen anderen Bahnwärter, Pietro Bronia, und ist seitdem verschwunden. Man kann sich denken, in welcher Angst die anderen Leute leben, die gegen den blutgierigen Menschen ausgesagt haben.

### Zum Fall der Kronprinzessin Luise

liegen folgende Einzelheiten und Meldungen vor:

Die Kronprinzessin Luise legt Werth darauf, ihren Eltern und dem Dresdner Hofe entgegen zu kommen. Von diesen Bemühen zeugt ihr Entschluß, sich während der Dauer des Prozesses von Giron zu trennen, sowie die Einladung ihres Bruders, des Erzherzogs Joseph, nach Genf zu kommen. Der Erzherzog, der im Auftrage seiner Eltern und des Kaisers Franz Joseph gleich nach der Ankunft der Prinzessin in Genf zu dieser kam, um eine Versöhnung zu vermitteln, mußte damals bekanntlich unberatheter Dinge wieder abtreten. Erzherzog Joseph wird seiner Schwester während der Gerichtsverhandlungen zur Seite stehen. Von einer Rückkehr der Prinzessin kann allerdings keine Rede sein, diese verlangt vielmehr nach wie vor die Scheidung, um ihren Giron heirathen zu können.

Die Verhandlungen in Genf zwischen den Rechtsvertretern der Kronprinzessin und des Kronprinzen von Sachsen haben, wie Wiener Berichte ergänzend melden, wesentliche Schwierigkeiten erregt in der Frage, welche Stellung die Kronprinzessin als Mutter einzunehmen hat. Die Kronprinzessin verlangt weitgehende Zugeständnisse in ihren mütterlichen Rechten, insbesondere die Erlaubniß, wann und wo es ihr beliebt, ihre Kinder sehen zu dürfen. Der Kronprinz glaube, heißt es, hierauf nicht eingehen zu können.

Salzburg, 8. Jan. Hier circulirt das Gerücht, daß die Kronprinzessin von Sachsen in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag voriger Woche bei ihren Eltern in Salzburg geweilt habe, und Freitag Vormittag wieder nach Genf zurückgekehrt sei. Man bringt diesen Besuch mit der Abreise Giron aus Genf in Zusammenhang.

Genf, 8. Jan. Der juristische Vertreter des Kronprinzen von Sachsen, Justizrath Dr. Körner, wird, wie hier verlautet, der Kronprinzessin Luise in den Verhandlungen eine jährliche Rente von 30.000 Mark bieten. Es heißt aber, dieses Anerbieten werde auf jeden Fall als zu niedrig abgelehnt werden. Ob Justizrath Körner aus Dresden Vollmacht erhält, ein höheres Gebot zu stellen, bleibt abzuwarten.

Genf, 8. Jan. Die Verhandlungen zwischen dem Rechtsbevollmächtigten des Kronprinzen und der Rechtsvertretung der Kronprinzessin sind lebhaft im Gange. Sie werden vielleicht binnen kurzer Zeit einen überraschenden Abschluß insofern finden, als ein ganz anderer Scheidungsgrund geltend gemacht werden wird, als der, den man bisher allgemein angenommen hat. Die Abwesenheit Giron während der Verhandlungen soll von Dresden aus zur Vorbedingung gemacht worden sein, die Kronprinzessin hat sich der Bedingung Anfangs widersetzt, dann aber auf den Rath ihres Vertreters gestimmt.

Genf, 8. Jan. Gestern reiste Giron nach Lausanne, war aber heute früh schon wieder hier mit Erzherzog Leopold Wölfling. Sie verblieben tagsüber im Hotel mit der Kronprinzessin, besuchten dann die Stadt und fuhren um 5 Uhr 20 Min. wieder fort; Giron nach Lausanne, Leopold nach Montreux. — Vachon, der Advokat der Kronprinzessin, hat Giron getadelt und ihm gesagt, er soll sein gegebenes Versprechen halten und nicht wieder nach Genf kommen, bis er gerufen werde. Giron versprach formell, nicht zu kommen, bis zum Schluß des Prozesses in Dresden. Die Beiden schienen in ihrem Coups erster Klasse sehr vergnügt.

### Vaterländisches.

(Mittheilungen aus dem Leserkreise sind der Redaktion stets willkommen. Der Name des Einlegers bleibt unter allen Umständen Geheimniß der Redaktion. Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden.)

Wilsdruff, 9. Januar 1903.

— Wenn einer sich die Mühe giebt, etwas aufzupassen, namentlich an einem Tage mit klarem Himmel, so wird er erkennen, daß die Tage des neuen Jahres 1903 wieder langsam zunehmen beginnen. Immer noch wenig, aber immerhin etwas, bis Mitte des Januar ein deut-

licheres Tempo eintritt. Im Kalender steht das ja vermerkt, aber, wie bei so manchem Anderen, Theorie und Praxis sind dabei nicht immer mit einander in Einklang zu bringen, und die „Düsterkeit“ wird trotz des Kalenders noch faustdick beschert. Namentlich Morgens, wo es mit einer gründlichen Tageszunahme, die man wirklich merkt, noch lange genug heißen wird: „Alle mit Weile!“ Zu dessen, was in der Frühe, oder im Laufe des Tages, an Helligkeit fehlt, das wird am späteren Abend zwischen den vier Wänden des Ballsaales, unter dem Glanze der Kronleuchter zugelegt. Kommen wir doch nun in die eigentliche Saison, in die Zeit der Bälle und frohen Abendunterhaltungen hinein, die sich weithin ausdehnt bis zum Fastnachts-Dienstag. Viel zu lang! mag ein Griesgram sagen, für die immer noch allzuschlechten Zeiten. Ja, warum nicht gar! Freilich, wenn wir in guten Zeiten gar nichts anderes zu thun hätten, als nur an Amüsement zu denken, dann wäre ernstlich Anlaß zum Zürnen, aber wir können aus vorkommenden Ausnahmen keine Regel machen. Der Deutsche giebt heute das Geld leichter aus, wie früher, nachdem sich die ganze Lebenshaltung geändert hat, aber die Zahl derer, die von der alten Solidität zur neuzeitlichen Leichtfertigkeit übergingen, bildet im Durchschnitt doch die Minderheit. Man muß vermeiden, nach unliebsamen Dingen, die viel von sich reden machen, die erfreulichen Dinge, die als selbstverständlich hingenommen werden, zu wenig zu beachten. Zu allen Zeiten gab es etwas auszustellen, und vor hundert Jahren selbst, als man in Deutschland allen Anlaß hatte, sich zu bestunen, waren unsere Ahnen keineswegs so fürchterlich eraste Leute. Obacht vor dem Uebermaß! Ganz gewiß! Aber nicht Andere zum Wasser mahnen und selbst Wein trinken. Pflegen wir den guten Kern unseres Volkes, dann wird es die bevorstehende Zeit nur als das nehmen, was sie sein soll, als eine Ergänzlichkeit im Jahre, nicht als des Jahres wesentlichen Inhalt. Die junge Welt hat ihr Recht! Wenn das ihr geworden, hat sie um so mehr Anlaß, der Pflichten zu denken, — und, na ja, den Ballmüttern und Ballvätern nachzueifern und herzlich zu danken.

Die Zivilmusiker wurden mit ihrer Klage über den Wettbewerb der Militärmusiker vom Bundesrath des deutschen Reichs abgewiesen. Der Reichstag hatte die Eingabe der Zivilmusiker betr. die Konkurrenz der Militärmusiker dem Reichsfinanzminister übermitteln und zwar hinsichtlich Aufhebung der den Militärmusikern für ihre musikalischen Reisen durch die ermäßigten Eisenbahnfahrpreise gewährten Vergünstigung zur Berücksichtigung, bezüglich der anderen Punkte zum Zweck der Wothstellung der thatsächlich bestehenden Verhältnisse zur Erwdgung. Dieser Beschluß wurde dem Bundesrath vorgelegt, der aber beschlossen hat, der Eingabe keine Folge zu geben.

Bei der hiesigen städtischen Sparkasse wurden im Monat Dezember 1902 807 Eingahlungen im Betrage von 97.737 M. 70 Pfg. geleistet, dagegen erfolgten 464 Rückzahlungen im Betrage von 62.142 M. 75 Pfg.

Bei der vom 4. bis mit 6. Januar 1903 im Hotel Adler vom Geflügelzüchterverein für Wilsdruff und Umgegend abgehaltenen 23. allgemeinen Geflügelausstellung, verbunden mit Brämrung und Verloosung, wurden nachstehende Preise vertheilt. Es erhielten als Ehrenpreise des Landesverbandes sächsischer Geflügelzüchtervereine 1 Ehrenschild aus Staatsmitteln für Nutzgeflügelzücht: Oskar Bentrich, Wilsdruff auf Wyandotten, 1 silberne Medaille vom Landesverband: Wilhelm Kaubisch, Grumbach auf Plymouthbrock, 1 bronzene Medaille vom Landesverband: Martin Vogel, Wilsdruff auf Maltzer, 3 Preisdiplome vom Landesverband: Bernhard Pfau, Moritzburg auf Goldsprenkel, Heinrich Birkner, Wilsdruff auf Indianer, Hermann Burchardt, Wilsdruff auf Schwarzschnippen, den Ehrenpreis der Stadt Wilsdruff Paul Post, Niederpfefferwitz, auf Langshan, die Ehrenpreise vom Verein Wilsdruff Oskar Windischmittel, Wilsdruff auf Huhnsheden, Oskar Bentrich, Wilsdruff auf Wyandotten, den Ehrenpreis vom Verein „Oekonomia Wilsdruff“ Eduard Rost, Wilsdruff auf Plymouthbrock, Privat-Ehrenpreise: 1 Wertgegenstand (Bierglas) Max Sander, Niederwartha auf Zwerg-Cochin, 1 do. (Gierservice) Herm. Hamisch, Kriesschwitz auf Peking-Guten, 1 do. (Kücher) Ernst Glade, Grumbach auf Anlesburg-Guten, 1 do. (Wärmflasche) Otr. Hahn, Kaufbach auf Jaltener, 1 do. Kaffeeservice Wilhelm Kaubisch, Grumbach auf Plymouthbrock, 1 do. (Fruchtschale) Paul Zimmer, Rabenau auf Poudan, 1 do. (1 Fl. Wein) Willy Grünzig, Niederpfefferwitz auf Minorfa, 1 do. (Frühstücksstorb) Martin Vogel, Wilsdruff auf Tauben, 1 do. (1 K. Cigaretten) Arno Faust, Kaufbach auf Gänse, 1 do. (Salzmenage) Dr. Bellmann, Rabenau auf Hühner, 1 do. (Salamiwurst) Jul. Vogel, Wilsdruff auf Hühner, 1 do. (Kaffeeservice) Victor Bender, Dresden-Striesen auf Tauben, 1 do. (1 Fl. Cognac) Oskar Windischmittel, Wilsdruff auf Trommeltauben, 1 do. (1 K. Cigaretten) Herm. Burchardt, Wilsdruff auf Straffer, 1 do. (1 Waschs-service) Friedr. Wiegand, Klipphausen auf Huhnsheden.

— Kesselsdorf: Im Jahre 1902 wurden alhier geboren: 252 Kinder, getauft 247, aufgegeben 78 Paare, getraut 61 Paare, verstorben sind einschließlich 7 todgeb. Kindern 138 Personen, darunter sind 84 Kinder. Kommunitanten: 2378. Kollektenertrag 207 M. 50 Pfg. Freiwilige Gaben für Mission und Gustav-Adolf-Verein: 375 M. 50 Pfg.

— Köhrsdorf, 4. Januar. Unter heutigem Tage hielt der hiesige Königl. Sächs. Militärverein unter Beist. des Bezirksauschussesmitglied, des Herrn Kamerad Döring, von Burchardtswalde, seine diesjährige Generalversammlung ab. Der Vorsitzende, Oskar Fichtner, eröffnete die Versammlung mit einer kurzen Ansprache und einem dreifachen Hoch auf Se. Maj. König Georg und ging zu Punkt 1 der Tagesordnung, Aufnahme und Verpflichtung neuer Mitglieder über. Nachdem die Eingänge von 40—43 unter Punkt 2 Erledigung gefunden hatten, gaben der Schriftführer und Kassirer unter den Punkten 3 und 4 den Jahres- und Rechenschaftsbericht vom Jahre 1902 ab.







**Gasthof Sora.**  
Donnerstag, den 15. Januar  
**Karpfen-Schmaus,**  
mit **Ballmusik,**  
wozu freundlichst einladet **A. Widmann.**

**Gasthof Steinbach.**  
Sonntag, den 11. Januar  
**Karpfen-Schmaus**  
mit **BALLMUSIK,**  
wozu freundlichst einladet Ernst Wünsche.

**Gasthof**  
**Kümmelschänke.**  
Heute Sonnabend, den 10. d. M.  
**Gr. Schlachtfest,**  
wozu freundlichst einladet **Otto Kümmel.**  
Wegen Nachtaufgabe **Mittwoch, den 28. Januar 1903,** große  
**Inventar-Auktion**

im  
**Gasthof Herzogswalde.**  
Es gelangen ein großer **Wärmiger Petroleum-Kronleuchter, 3 zarmige Wandleuchter, 1 großes Orchesterion, 1 Billard m. Zubehör, 3 Blighlampen, Bettstellen, Federbetten, 8 große Tische, 5 große Garrentatzen u. sämmtl. Schaub-Inventar, Tische u. Stühle u. A. m. gegen Meistgebot zur öffentlichen Versteigerung.**

**Schöne lebende Karpfen**  
sind stets zu haben bei **Moritz Schulze.**  
Kaufe alle Sorten Getreide und offerire billigstens:

**Baumwollsaatmehl,**  
**Malzkeime,**  
**Biertreber,**  
**Maisschrot,**  
**Weizen- u.**

**Roggenkleie,**  
sowie vorzüglichen  
**Gersteschrot**  
**Oskar Bär**  
(H. A. Nissan's Nachf.)  
**Tharandt.**

**Paraffin-Pomade,**  
das Beste für die Haare,  
in Büchsen à 50 und 75 Pfg.,  
empfehlen die Drogerie  
**Paul Klotzsch.**

**Künstliche Zähne**  
werden unter Garantie des guten Passens  
eingesetzt. Unpassende Gebisse gut sitzend  
umgearbeitet. Auf Reparaturen kann  
gleich gewartet werden.  
Herr **Freiseur Hermann Andersen**  
neben Rathhaus in Wilsdruff nimmt Be-  
stellung entgegen.

**Georg Lebia,**  
Bahnkünstler,  
Deuben, Kirchstr. Nr. 7, bei der Kirche.

**Starke Pferd**  
(Percheron), weil zu schwer, verkauft  
**Köhler, Kesselsdorf.**

**1 hübscher Zuchthauer,**  
1 Jahr alt, ist zu verkaufen. Zu erfr.  
i. d. Exped. d. Bl.

**1 mittlere Wohnung,**  
2. Etage, ist zu verm. **Bahnhofstr. 146.**

**Freundliches Logis**  
sofort oder später zu vermieten bei  
**Calov Kesselsdorf.**

**Gasthof z. Kümmelschänke**  
in **Zöllmen** (zwischen Burgwitz u. Kesselsdorf, an d. Dresden-Wilsdruffer Chaussee gelegen).  
Jeden **Musik. Unterhaltung.** Gutgef. Biere, hochf. Speisen, antiseptische Lokalität.  
Sonntag: **hierzu ladet freundlichst ein Otto Kümmel.**

**1. grosse Nutzgeflügel-Ausstellung**  
im Saale des neuerbauten Gasthofes  
**zu Reinsberg**  
vom **17. bis 20. Januar 1903.**  
Anmeldebogen und Loose zu 60 Pfg. sind zu beziehen vom Vorsitzenden,  
Rittergutspächter **Lohse, Reinsberg i. Sa.**

**Heute große Geflügel-Ausstellung**  
in **Kötzschenbroda.**

**Realgymnasium zu Freiberg.**  
Anmeldungen von Schülern für nächste Oken erbitte ich mir **baldmöglichst.**  
Persönliche Vorstellung der Anzubewerben ist wünschenswert. Beizubringen sind  
Tauf- oder Geburtschein, Impfschein und Michaelisbeschein, sowie bei Konfirmierten der  
Konfirmationschein. Sprechstunde: Vormittags von 11-12 $\frac{1}{2}$  Uhr im Realgymnasium,  
Turnerstraße 5.  
Das Reifezeugnis des Realgymnasiums berechtigt auch zum Studium der  
**Medizin.** Die Aufnahmeprüfung findet **Montag, den 20. April, früh 8 Uhr, statt.**  
**Freiberg, den 5. Januar 1903.**  
Rektor Prof. **Pachaly.**

**Realschule mit Progymnasium (Realgymnasial-  
klassen) in Grossenhain.**  
Die **Anmeldung neuer Schüler** auf das Schuljahr 1903/1904 wird für  
die Zeit vom **19.-24. Januar, Vormittags 11-12 Uhr,** im Realschulgebäude er-  
beten. Gegenwärtiger Schülerbestand in 10-11 Klassen: 280. Zahl der seither aus-  
gestellten Einjährig-Freiwilligen-Zeugnisse: 415.  
**Prof. Dr. Schubert.**

**Damen- und Mädchen-  
Jackets, Saccos und  
Kragen**  
**10-20 % Rabatt.**  
**B. Walther,**  
**Potschappel, Tharandterstrasse 22.**

**Eckert-  
Kronen-Separator,**  
vom Bunde der Landwirthe als bester Separator  
empfohlen, ist der  
**leistungsfähigste,  
bequemste,  
solideste und dennoch  
billigste  
aller existirenden Separatoren!**  
Absolut gefahrloser Betrieb!

Betriebsstörungen oder kostspielige Reparaturen sind bei diesem Separator  
vollständig ausgeschlossen.  
Von keinem anderen Separator erreichter Absatz!  
Seit 1898 über 50000 Separatoren verkauft!  
**Haupt-Vertreter: F. Dierke, Gutsbes., Meissen.**

**Seide.**  
**Schwarz Merveilleux Prima**  
12 Meter Mk. 24.-  
Neuheiten in schwarz u. farbig für alle Zwecke in  
nur vorzüglichen erprobten Qualitäten.  
Man verlange Proben! Illustr. Cataloge gratis!  
**Robert Bernhardt, Dresden.**  
Modewaaren- u. Confections-Haus.

**Hübsches Ecklogis,**  
Stube, Kammer, Küche und Zubehör, sofort  
oder 1. April zu vermieten.  
**Bahnhofstr. Rob. Heinrich.**

**Hausmädchen,**  
finderlich, zum 1. Februar oder früher für  
auswärts gesucht. Zu melden bei Frau  
Schuldir. **Gerhardt, Wilsdruff.**

**Oekonomia Wilsdruff.**  
Sonntag, den 11. Januar, Nachm. 1/2 2 Uhr,  
im **Hotel Adler**  
**Nitgieder-Versammlung.**  
Um recht zahlreiches Erscheinen bittet  
**D. V.**

**Gasthof „Gute Quelle.“**  
Zu meinem **Mittwoch, den 14. Ja-  
nuar, stattfindenden**  
**Karpfen-Schmaus**  
lade ich hierdurch alle Freunde und Gönner  
freundlichst ein.  
Hochachtungsvoll **Joh. Kuny.**

**Gasthof Grumbach.**  
Sonntag, den 11. Januar  
**Karpfen-Schmaus**  
mit **BALL,**  
wozu freundlichst einladet **A. Richter.**

**Kurbad Hartha.**  
Sonntag, den 11. Januar  
findet unser  
**Karpfenschmaus**  
mit **Ballmusik**  
statt, wozu wir alle unsere Freunde, Be-  
kannten und Nachbarn höflichst einladen.  
**S. Lehmann u. Frau.**

**Gasthof zur Krone**  
in **Kesselsdorf.**  
Sonntag, den 11. Januar 1903  
nur einmaliges  
**großes Tyroler National-  
Konzert**  
des rühmlichst bekannten u. bestrenommierten  
Original-Vokal- und Instrumental-  
Konzert-Ensembles  
**Hans von Hoff.**  
Auftreten  
in prachtvollem Original-Costüm.  
Höchst decentes Familienprogramm,  
modern, national.

Nach dem **Konzert Ball.**  
Anfang 8 Uhr. Entree 50 Pfg.  
Billetts im Vorverkauf à 40 Pfg.

**Gasthof Burckhardtswalde.**  
Sonntag, den 11. Januar  
**Karpfenschmaus**  
mit **starkbes. Ballmusik,**  
wozu freundlichst einladen  
**F. Gumpert u. Frau.**

**Gasthof Herzogswalde.**  
Sonntag, den 11. Januar  
**Aufführung des Kinderfestspiels:**  
**Winter und Weihnacht**  
von **H. Hallig.**  
Eintrittskarten im Vorverkauf bei Herrn  
Gastwirth **Banger 30 Pfg., an der Kasse 35 Pfg.**  
Anfang punkt 7 Uhr.  
Zu recht zahlreichem Besuche ladet er-  
gebenst ein **R. Kirßen.**

**Gasthaus Kleinschönberg.**  
Sonntag, den 11. Januar 1903  
**Karpfenschmaus**  
mit **Ballmusik,**  
wozu freundlichst einladet **S. Knösel.**  
**14 Stk. junge Legehühner m. Hahn**  
zu verkaufen **Reumarkt 160.**

**Dank.**  
Für die Beweise der Liebe und  
Theilnahme beim Begräbnis unserer  
guten Mutter sagen ihren herzlichsten  
Dank  
**Familie Baumgarten.**  
Hierzu zwei Beilagen und „Welt im  
Bild“ Nr. 1.



# Wochenblatt für Wilsdruff

1. Beilage zu Nr. 5.

Sonnabend, den 10. Januar 1903.

## Zum 1. Sonntage nach Epiphania

1. Joh. 3, 1: Sehet, welche eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen.

Sehet! — wie thut es Noth, daß der Mann Gottes uns mahnt, unsern ganzen Sinn auf das selbige Evangelium zu richten, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Ehrentitel und Würden — wie schmachtet die Eitelkeit und Ehrsucht des Menschen nach ihnen! Gottes Kinder zu heißen — dem unwiedergeborenen Herzen dünkt es recht wenig begehrenswerth. Und doch ist es das Größte und Schönste, das Allergewisseste, das, was unser Herz allein stillen kann, daß wir vor dem Vater seine Kinder genannt werden.

Er macht uns seiner Liebe gewiß. Und was für einer Liebe! Was ist auch die größte Menschenliebe gegen die Liebe des Vaters, in der er seinen Sohn für uns dahingegeben hat, um uns in ihm und mit ihm Alles zu schenken! Was ist das für eine Liebe, die uns liebt, da wir noch Feinde waren! Wenn die Größe dieser Liebe erst einer Seele wahrhaft aufgegangen ist, so kann sie wohl davon überwältigt und bezwungen werden. Gott liebt die Welt, die ihn nicht liebt; Gott liebt dich, der du ihn hast, liebt dich so, daß er seinen eingeborenen Sohn sterben ließ, damit du leben möchtest, damit du sein Kind heißen könntest! Bewundern ist hier leichter als ansprechen.

Gottes Kinder heißen — das ist nicht nur ein nackter Titel, ein leerer Name. Welche eine Liebe hat uns der Vater gegeben, wie es wörtlich heißt: Er giebt uns den Kindesnamen, aber mit demselben die größten, selbigen Vorrechte: Er giebt uns den heiligen Geist, damit er uns heilige, leite und tröste. Er giebt uns für das zeitliche Leben soviel, daß wir auf seine Frage: Habt ihr je Mangel gehabt? antworten müssen: Nie, keinen! Und für das ewige Leben giebt er uns das selbige himmlische Erbe hier schon im Vorhinein, dereinst aber im Vollbesitz. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi.

Gottes Kinder heißen — heißt du denn Gottes Kind? Sieht sein Geist Zeugnis deinem Geiste, daß du ein Kind Gottes bist? Bist du wiedergeboren? Das Kindesverhältnis hängt von der Wiedergeburt ab; nur die werden zu Gottes Kindern angenommen, welche wiedergeboren sind und erneuert zum Ebenbilde Gottes. Das sind die wahrhaftigen Kinder Gottes; alle anderen, alle Namenschriften, sind entartete Kinder Gottes. Bist du also wiedergeboren und wendest du dich in täglich neuer Hinfuhr, in Buße und Glauben zu dem Herrn? Bist du hindurchgebrungen durch die enge Pforte und wandelst du auf schmalen Wege? Willst du nicht nur die Vorrechte der Kinderschaft genießen, sondern auch ihre Pflichten erfüllen?

Bist du, der du ein Kind Gottes geworden, auch dankbar dafür? Jenen „Sehet“ schreibt der Apostel an Gläubige, an Kinder Gottes. Ach, daß sie in beständigem, dankbarem Bewußtsein der empfangenen Gnade, des gegenwärtigen Gnadenstandes ständen! Steht du in dankbarem Gehorsam gegen des Vaters Wort und Willen? Sieht dir dein Kindeshand auch wirklich volles Genüge, Friede und Freude? Auch unter dem Haffe und der Feindschaft der Welt, auch wenn die Welt dich, Gottes Kind, als

einen Knecht und Sklaven behandelt? Sprichst du auch wie Paulus: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Sagst du nach der Heiligung, weil der, dessen Kind du bist, gesagt hat: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig? Ist Gottes Liebe zu uns unvergleichlich, sollte nicht unser Trachten nach Heiligkeit, der Gabe die Gegengabe entsprechen?

Sehet! Auch dir und mir ruft der Apostel es zu. Wir aber wollen beten: Sieh mir Augen, die was taugen, rühre meine Augen an; denn das ist die schlimmste Plage, wenn bei Tage man das Licht nicht sehen kann. Wir wollen rufen: Herr, daß ich sehen möge, sehen die Größe deiner Liebe, daß ich Gottes Kind soll heißen! — und daß wir von solcher Liebe überwältigt sprechen: Sieh dich mir und nimm mich hin!

Woh! dann weder Ziel noch Ende  
Sich in Gottes Liebe findet,  
Es, so heb ich meine Hände  
Ja dir, Vater, als dein Kind;  
Bitte, wollest mir Gnade geben,  
Dich aus aller meiner Noth  
In umfangen Tag und Nacht  
Hier in diesem armen Leben,  
Bis ich dich nach dieser Zeit  
Sich und lob in Trügeln.

## Die Rekrutenvorstellung.

Humoreske von Hermann Belisch.

(Nachdruck verboten.)

Leutnant Botho von Straußberg hatte diesmal als jüngster Kompagnieoffizier die Rekrutenausbildung übernehmen müssen. Er hatte kein Mittel unversucht gelassen, die „Krummen Luderer“, wie er seine Rekruten zu nennen pflegte, zu brauchbaren Soldaten heranzubilden. Nachgezogen hatte es in der letzten Zeit nur so geregnet, was schädete das denn auch, da hatte er ja schließlich nichts damit zu thun, das mußte der Unteroffizier vom Dienst abhalten. Es wäre doch auch verdammt, wenn er bei der ersten Rekrutenvorstellung, die er hatte, nicht gut abscheiden sollte. Der Hauptmann hatte sich wenig um die Rekruten gekümmert, der hatte die Ausbildung ganz seinem Leutnant überlassen. Und so hatte denn der gute Botho, der selber erst zwei Jahre Soldat war und von Rekrutenausbildung keine Ahnung hatte, mit dem Drillen der Rekruten begonnen. Er hatte sich dabei ganz auf den Bizefeldwebel, einen alten Soldaten, verlassen. Der Bizefeldwebel wieder hatte gar keine Lust verspürt, sich auf seine alten Tage — er wartete täglich auf seine Entberufung in eine Beamtenstelle — noch einmal mit den Rekruten herumzugucken. Er hatte den Unteroffizieren befohlen, die Kerle tüchtig herzunehmen, damit glaubte er seine Pflicht vollstaus getan zu haben.

Und so wurden denn die Rekruten vom frühen Morgen bis zum späten Abend gedrillt. Stundenlang wurden Gewehrgriffe, Einzelmarsch und langsamer Schritt geübt, bis dann endlich der Tag der Vorstellung herankam. Acht Tage vorher ließ sich der Hauptmann zum ersten Male auf dem Kasernenhofe sehen, er ließ sich Alles vormachen, korrigierte hier und da etwas, im großen Ganzen aber brückte er sich seinem Leutnant gegenüber anerkennend aus. Nur ein Rekrut war ihm aufgefallen, der Kerl hatte Alles falsch gemacht. Straußberg erklärte, daß er sich gerade

mit diesem Rekruten die größte Mühe gegeben habe, aber in den Kerl sei nichts hineinzubringen, er sei geradezu blödsinnig und vollständig krumm. Der Hauptmann rief den Rekruten, Schmidt hieß er, noch einmal zu sich, hielt ihm eine große Pause, und kündigte ihm drei Tage Arrest an, wenn er sich nicht viel mehr anstrenge. Als der Hauptmann weg war, ließ der Leutnant noch einmal den armen Schmidt antreten, distirte ihm zwei Stunden Nachgezogen, nahm den Korporalschaftsführer vor und drohte ihm mit allem Möglichen, wenn der „Krumme Luderer“ nicht bis zum Vorstellungsgerade wie eine Tanne sei. Der Korporalschaftsführer wieder ließ den Schmidt antreten und eine halbe Stunde Kniebeugen üben und dazu Gewehrreden machen, aber Alles half nichts, Schmidt blieb so krumm, wie er gewesen war. Nun war guter Rath theuer, man konnte sich doch nicht durch den einen Kerl die ganze Kompagnie verderben lassen. Man berathschlagte hin und her, der Leutnant nahm mit dem Hauptmann Rücksprache; man fand keinen Ausweg, man sprach mit dem Feldwebel, dem Bizefeldwebel, den Unteroffizieren, aber Alles war umsonst, der Kerl blieb so krumm, wie er gewesen war, und wurde jeden Tag noch dümmere.

Endlich fand ein Unteroffizier ein Mittel: der Kerl mußte einfach am Vorstellungstage Nicinussöl einnehmen, und durfte den ganzen Tag die Latrine nicht verlassen. Freudig wurde der Plan acceptirt, und nun sah Leutnant Botho von Straußberg der Vorstellung mit ruhigem Gemüthe entgegen.

Als der große Tag heranrückte, wurde Schmidt am Morgen vorgenommen, sein Korporalschaftsführer schüttelte ihm zwei Löffel Nicinussöl ein, ein Befreiter mußte ihn abführen, und wurde dafür verantwortlich gemacht, daß Schmidt seinen Posten nicht eher verlasse, als bis der Herr Oberst nicht mehr in der Kaserne anwesend sei.

Die Bestätigung nahm ihren Anfang; der Herr Oberst erschien mit dem Oberleutnant und seinem Adjutanten. Alle Hauptleute und dienstfreien Offiziere waren anwesend, um sich von dem Können der Rekruten zu überzeugen. Endlich kam auch die fünfte Kompagnie an die Reihe. Siegesgewiß führte Botho von Straußberg seine Rekruten auf den Platz, stolz meldete er, und ohne die geringste Angst gab er seine Kommandos. Nun, da Schmidt nicht da war, konnte er sich auf seine Leute verlassen. Und in der That, es klappte Alles tadellos. Bei der Kritik sprach sich der Herr Oberst gerade über die fünfte Kompagnie sehr lobend aus. Schmunzelnd nahm der Hauptmann das Lob an, freudig bewegt schüttelte er seinem Leutnant die Hand, vergnügt dankte Leutnant von Straußberg dem Bizefeldwebel und den Unteroffizieren, den Mannschaften versprach er, am Abend ein Fäßchen Bier aufzustellen. Aber er hatte zu früh gefrohlocht. Nach der langen Arbeit fühlte schließlich auch der Oberst ein menschliches Mitleid, denn ein Oberst ist ja schließlich auch nur ein Mensch. Er ließ sich also von seinem Adjutanten die Latrine zeigen. Schon auf der Treppe hörte er ein Stöhnen, das, je näher er kam, desto lauter wurde. Oben angekommen fand der Herr Oberst den Befreiten vor, der ihm auf seine Frage, wer da stöhne, antwortete, daß das wohl ein Musketier sei, der Leibschmerzen habe. Jovial, wie der Oberst nun einmal war, trat er bei dem armen Burschen ein, um selbst einmal nach ihm zu sehen. Als der

## Antonie.

71 Roman von H. v. Schreibershofen.

Magda nicht. In wenigen Wochen sollte Albin Rother, der Peante von Pergelbe, herkommen, seine Braut zu besuchen; Lieb Antonie so lange hier — wer weiß, ob Albin nicht alles wieder zurecht rückt!

Antonie hielt sich so fern wie möglich von Melanie. Fast ununterbrochen war sie im Freien und hing ihren Gedanken nach. Melanie hatte sich niemals die Mühe gegeben, irgend ein Interesse in ihr zu wecken, das ihr jetzt eine Beschäftigung, eine Ablenkung und dadurch ein Halt hätte sein können. Fantararbeiten waren ihrer unruhigen Natur eine peinliche Geduldsprobe, und in den Bäckern, wie sie Melanie am liebsten los, fand Antonie nur Grund, ihr Geschick aufs Neue zu beklagen.

So lag sie Stundenlang in den Dänen, sah den hin- und herliegenden Mäusen zu, horchte auf das Rauschen des Meeres und schmelte in der Gewißheit, frei und ungebunden zu sein, hier wenigstens ihren Mann nicht fürchten zu müssen. Sie fragte nicht mehr, was später werden sollte, sie genoss die Gegenwart und ließ jeden anderen Gedanken weit weg. Auch die Stunden, die sie täglich bei Magda und deren Mutter zubrachte, waren ihr eine reine, ungetrübte Freude, seit sie jedes Gespräch über ihre eigene Häuslichkeit strenge vermied. Und doch hätte Magdas selbstlose Liebe für ihren Verlobten, ihr Bestreben für sein Glück und seine Behaglichkeit wohl ihren Gedanken eine andere Richtung geben können.

Schon zweimal hatte Melanie bei dem Hofmarschall einen Nachurlaub für Antonie bewirkt. Nicht, daß sie ihrer Cousine eine Freude hätte bereiten wollen, sie sah nur die gänzliche Unmöglichkeit ein, Antonie jetzt schon zur Abreise zu bewegen. Doch des alten Herrn Geduld war erschöpft, und kurz, aber

entschieden verlangte er die Rückkehr der beiden Damen. Waren Antonies Nerven noch immer nicht hinreichend gestärkt, so sollte etwas Anderes versucht werden.

Mit einem ihrer seltsam flimmernden Blicke sah Melanie auf die zierliche Figur Antonies hinab, als sie zuammen an den Badestrand gingen. Das eng anliegende Bastkleid mit den kirchrothen Bändern, der kleine Matrosenhut, die zierlichen gelben Schuhe, die tadellosen Handschuhe und der einfache, gebiegene Goldschmuck von Brosche und Ohrringen waren ebenso anspruchslos wie kostbar. Gleichgiltig und nachlässig bei wichtigen Toilettefragen, wachte Antonie ohne langes Ueberlegen stets das Nichtigste, Goldschmucke, aber auch das Kostspieligste zu finden. Es schien Melanie ganz unmöglich, daß sie wirklich kindlich genau und so gleichgiltig gegen ihre Lebensstellung sein könne, die ihr ja nach kurzer Zeit eine unbeschrankte Freiheit und gewahren mußte und bis dahin nur etwas Kärglichkeit, ein klein wenig Geduld verlangte. Es regte sich wieder einmal die zornige Ungeuld über Antonies Thorheit in Melanies Herzen, das nie ganz frei von Neid über ihrer Cousine bevorzugtere Stellung war.

Sie wollte eben von des Hofmarschalls Brief ansprechen, da stieß Antonie einen Ruf aus und lief vorwärts. Ihr Weg führte sie an dem Hause der Beamtin vorüber, vor dem Magda stand und wintte.

Neben ihr erblickte Melanie einen Herrn, dessen etwas eckige, breite Gestalt mit dem langen blonden Haar und wogewandten Bewegungen ihr sicherlich keinen zweiten Blick abgeloct hätte, wäre sein wenig häßliches Gesicht nicht durch ein Paar große blaue, scharfblickende Augen ausgezeichnet, aus denen etwas sprach, vor dem Melanies Spott schwiege. Es war, als durchschaue er sie und ihren ganzen heimlichen Charakter; sie fühlte sich sehr unbehaglich unter seinem Blick.

„Wie freue ich mich, Sie kennen zu lernen; denn Sie sind doch Beamter Rother und ich habe Magda sehr lieb!“ jagte Antonie und gab ihm ihre Hand. Als sie seinem Blicke

begegnete, schwand ihr erster Eindruck, daß er weder hüßlich noch elegant genug für Magda sei. Und dann erregten der vertrauensvolle Blick, den Magda auf ihn heftete, der Stolz, die strahlende Glückseligkeit, mit der sie ihn vorstellte, in Antonie das selbige peinliche Behaggefühl, wie damals Jans freudiger Stolz über seine kleine Frau. „Wann sind Sie angekommen?“ fragte sie schnell, nur um etwas zu sagen, indem sie Beamten Rother immer noch ansah.

„Antonie, Zeit und Kluth warten bekanntlich nicht, wir müssen an den Strand“, sagte Melanie ungeduldig. Sie vernied Magda, wo sie konnte, ein Gefühl der Beschämung machte sich in ihrer Nähe stets bemerklich, und Melanie konnte die erste Begegnung mit ihr nicht vergessen.

„Du kannst gehen, ich halte dich nicht“, antwortete Antonie rüchloslos. Melanie machte einige Schritte vorwärts, blieb dann wieder stehen und sah sich um. Zweifellos würde Antonie wieder einmal bei Magda bleiben, wenn Melanie jetzt allein weiter ging, und Melanie hatte sich vorgenommen, über des Hofmarschalls Brief jetzt mit ihr zu sprechen. Antonie verstand es, sich unsichtbar zu machen und Melanies Wachsamkeit zu täuschen, diese Gelegenheit mußte benutzt werden.

„Es war sehr schade, daß Sie gestern Abend nicht kamen, wir haben müßigt, geungen —“ sagte Magda.

Antonie sah Beamten Rother erstaunt an. „Dürfen Sie das? Ich dachte, die Geistlichen hielten Tanzen, Singen und alles das für Unrecht.“

Rother lächelte. „Warum sollte der Ausdruck der Freude an und für sich Unrecht sein? Musik kann wie jede Gabe gemißbraucht werden, aber da die Engel selbst singen, so meine ich —“

„Antonie!“ rief Melanie laut, „Du siehst, ich warte.“ Antonie suchte mit den Achseln, machte aber keine Miene, dem Rufe zu folgen, da begegnete sie Rothers erstem Blick.



krumme Schmidt den Herrn Obersten eintreten sah, sprang er rasch auf und erwartete seinen Vorgesetzten in militärischer Haltung.

„Nun, was fehlt Dir, mein Junge?“ redete der Oberst den Muskettier an.

„Ich habe Leibschmerzen, Herr Oberst,“ antwortete prompt Schmidt.

„Du wirst wohl gestern zu viel Bier getrunken haben, mein Sohn. Was?“

„Nein, Herr Oberst.“

„Ja, woher kommen denn die Leibschmerzen?“

„Vom Nicinussöl, Herr Oberst.“

„Was, vom Nicinussöl? Ja, wer heißt Dich denn Nicinussöl trinken?“

„Der Herr Leutnant von Straußberg, Herr Oberst.“

„Wa — was? Der Herr Leutnant von Straußberg?“

„Ja, aber warum denn?“

„Weil — — — weil — — — ich weiß nicht, Herr Oberst.“

„Was, Du weißt nicht? Ich befehle Dir, daß Du mir auf der Stelle sagst, warum Du Nicinussöl trinken mußt.“

„Wenn Du nicht sofort mit der Wahrheit herauskommst, fliegst Du drei Tage in den Kasten.“

„Weil — — — weil ich zu krumm war, und die Rekrutenvorprüfung verbrochen hätte, hat mir der Herr Leutnant Nicinussöl eingegeben lassen.“

„Dachte ich mir doch gleich so was. Warum hast Du das nicht sofort gesagt?“

„Weil ich Angst hatte, Herr Oberst.“

„Wenn ein Vorgesetzter Dich fragt, hast Du vor Allen die Wahrheit zu sagen. Ein richtiger Soldat hat überhaupt keine Angst. Merke Dir das für die Zukunft.“

Mit diesen Worten verschwand der Oberst.

Herr Leutnant Botho von Straußberg wurde am nächsten Tage zur Parole befohlen, und da wurde ihm vom Obersten klar gemacht, daß nicht jeder zum Soldaten geboren sei, daß es auch „krumme Lüder“ geben müsse, daß es aber eines Soldaten unwürdig sei, die Vorgesetzten betrügen zu wollen. Damit war die Sache für beide Theile erledigt.

Leutnant Botho von Straußberg hat aber nie mehr bei seinen Rekruten Nicinussöl als Ausbildungsmittel angewandt; und es ging auch so ganz gut. Mit Vergnügen denkt er noch heute an den „krummen“ Schmidt, der es zwar trotz des Nicinussöl nicht zu einem guten Soldaten gebracht hat, aber ein treuer deutscher Bürger geworden ist. Das ist unter Umständen noch viel mehr werth, wenn es auch die Herren vom Militär nicht einsehen wollen.

### Allerlei Ungereimtes in Reimen.

(Nachdruck verboten.)

Es ist des Dichters sehr schwer, den rechten Stoff zu finden. An „Ungereimtes“, das sich läßt jedoch im „Reim“ verbinden. Ob das heute aber nicht das leicht — — — ist, will von „hohen“ Dingen, Dichter, wie's wöhnlich geschieht, ein kleines Mädchen fragen! — Ein „hoher“ Herr hat Eingang längst im deutschen Reich gehalten. Wird seines „hohen“ Herrschens nunmehr ausgiebig wachen. Ein „hoher“ Herr ist's! Hü't's, ein Prinz! — Wo dieser sich wird zeigen, Da wird sich Wännen wie Geheulen ihm unterthänig neigen. Sein Scepter ist ein Zirkel, das er benutzt zum Schlingen, Statt Krone wird er auf dem Haupt nur eine Kappe tragen, Und Schellen damaschirt den Hals, die dann bei seinem Springen, — Denn niemals geht er sich daher, hell an die Ohren klingend. Nach dieser Schilderung brauch' ich wohl den „hohen“ Herrn kaum nennen, Den lustigen „Reigen Karneval“ wird so schon Jeder kennen! Wo er in nächster Zeit sich zeigt, wird er mit Freud' empfangen, Doch schon am Morgenmisch ist sein Herrschentum vergangen! — Es finden in der Falschigkeit in ungezählten Fällen Die Zeichen sich von Jenes, die sich amüßig auf Wännen, Denn wo Prinz Karneval erscheint, ist Amor im Gefolge. Verschleßt die Wännen die man gern demüth' „der Liebe Wolke!“ Es soll bei einem „hohen Herrn“ geschehen sein ein Uebiges Man musket von „Verlobung“ vom Kronprinz' des deutschen Reiches. Sobald der „hohe Herr“ in Bonn die Studienzeit beendet, Wird die Verlobungsnachricht erst in alle Welt versendet! Was! Ambsdorf, auch ein „hoher Herr“, des Jaren Abgesandter, Befehl in Berlin jüngst erst Dranga und Alexander, „den allerhöchsten Auftrag soll' der „hohe Herr“ verrichten, Denn zwischen Serbis „hohen“ gab's schon mäßliche Geschichten.

### Antonie.

72 Roman von H. v. Schreiberhosen.

Wie ein auf einem Unrecht erlapptes Schulkind schlug sie die Augen nieder, ward roth, ihre Stirn zog sich in unruhige Falten, die schwarzen Augenbrauen bildeten fast eine Linde — nur einen Augenblick, dann sah sie wieder auf, und in ihr selbst unerklärlicher Aufwallung reichte sie Nothher abermals die Hand und sagte: „Ich gehe schon.“

Als die schöne junge Frau, die unter dem kleinen Matrosenhute noch jünger und kindlicher als sonst ansah, langsam an Melanies Seite weiter ging, sagte Magda leise: „Sie ist ohne Mutter aufgewachsen, die andere Dame hat sie erzogen.“

Nothher nickte, als wisse er genug. „Es wird harter Hammerschläge bedürfen, um das Gold aus dem Kiesel zu lösen; da ist es, aber es liegt tief.“

Melanie band ihren Schleier, den sie stets gegen den Wind trug, etwas fester, als sie mit Antonie den Dreisecksteig betrat, der über die Dünen nach dem Meere hinabführte. „Dein Mann wird sehr wenig über Deine Intimität mit diesen Leuten erbaut sein.“

Antonie blieb stehen. Dieser Erinnerung bedurfte es nicht, meine theure Melanie. Du scheinst noch immer zu glauben, daß ich meinen Mann nicht ordentlich kenne und Du die Aufgabe hast, mir seine Ansichten klar zu machen. Das ist ein wunderlicher Irrthum Deinerseits. Ich weiß genau, wie er denkt; er hat mir erklärt, wenn mich das Unglück in die Nähe „dieser Leute“, wie Du sie zu nennen beliebt, führe, hätte ich sie nicht zu kennen. Ich ermahnte Dich aber, ihm mitzutheilen, daß ich nicht zufällig, sondern absichtlich ihre Nähe aufsuche und mir jede Stunde leid thut, die ich nicht bei ihnen bin.“

Mit einer raschen Bewegung nahm Antonie ihren kleinen Hut ab, so daß der Wind ihre blonden Locken jauchte und

und „hohe“ Wünsche that der Herr an jene „hohen“ Leiden dort stellen! — Seine Forderung war hoch! — Sie sollen scheiden sich lassen, weil sie zwar bisher viel „hohes Hoffen“ hatten, Doch Dranga noch nicht hat beherrscht „nen Vragen ihrem Gatten! Ausland will sorgen, daß es wird der Dranga an nichts fehlen, Der Alex aber soll sich bald „ne best're Hälfte wännen, Mit der das „hohe“ Ziel erreicht, das ihm schon längst vor Augen; Doch die er sich erwählt, muß auch den Dingen-Mädchen tanzen, So will's die „hohe“ Politik! — Kommt dann jo'n kleiner Schreyer Dient hoch sich Serbis nicht allein, auch Ausland!!

Schreiberhosen.

### Vermischtes.

Ein neues Mittel gegen die Seekrankheit verdankt die Welt, wie aus New-York gemeldet wird, dem italienischen Gesandten in Washington, Signor Mayor de Planches. Es besteht darin, daß man sich — scharf im Spiegel beseht, wenn die Seekrankheit sich bemerkbar macht. Der Gesandte hat dieses Mittel auf seiner letzten Ozeanreise entdeckt und angeblich mit bestem Erfolge bei sich und seinen Schiffsgenossen angewendet. Als er am Morgen nach seiner Abreise sich ruhelos in seinem Bette wälzte und dem Meeressgotte seinen Tribut zahlte, fiel ihm ein, doch einmal aufzustehen und im Spiegel nachzuschauen, wie er eigentlich aussehe. Kaum aber hatte er sein Spiegelbild einige Augenblicke aufmerksam betrachtet, als ihm schon besser wurde. Er blieb noch eine Minute oder zwei vor dem Spiegel stehen und war dann im Stande, sich anzukleiden und ein tüchtiges Frühstück zu sich zu nehmen. Von dem Augenblicke an war er gefeit gegen die Seekrankheit. Er ging dann aufs Deck und verübete dort seine wunderbare Entdeckung.

Der Scheinwerfer des Kaisers. Amerikanische Zeitungen bringen unter der Spitzmarke „Wie der Kaiser bewacht wird“ folgende Notiz: Die Wagen, welche der Kaiser zur Nachtzeit benützt, sind mit einem eigenthümlichen Apparat versehen. Es ist ein elektrischer Scheinwerfer, so groß und so blendend wie eine Bogensäge, vorn an der Deichsel des Wagens befestigt. Der Scheinwerfer beleuchtet die Straße auf eine weite Strecke und soll dem Kutscher ermöglichen, „Bomben oder Explosivstoffe“ zur rechten Zeit zu bemerken. Außerdem sei der intensive Schein des Lichtes so blendend, daß es für einen „Attentäter“ sehr schwierig wäre, von der Straße aus einen „sicheren Schuß“ abzugeben. — Was die amerikanischen Zeitungen für Sorgen haben!

Ein jugendliches Ehepaar. Welche fast ungläublichen Dinge im Yankee-Lande vorgehen, beweist folgender Fall, der kürzlich vor einem New-Yorker Bezirksgericht zur Verhandlung kam. Mit Staunen und Verwunderung hörten Richter und Publikum die Klage eines schwächlichen Baedischens an, daß an der Hand eines unantastbaren Transcheins und sonstiger Papiere dokumentirte, die Gattin eines Bureau-Schreibers Namens Willard J. Amore Bating zu sein, der nun von seiner kaum sechzehn Jahre zählenden besseren Hälfte des böswilligen Verlassens geziehen wurde. Kopfschütteln mußte der Richter die furchtlich aussehende Klägerin und verlangte dann, daß der Angeklagte vorgeführt werde. Ein hoch aufgeschossener Jüngling, der aber einen noch recht knabenhaften Eindruck machte, trat vor und gab sich als der Gewünschte zu erkennen. Halb belustigt, halb ärgerlich meinte der Richter, er verbitte sich solche unziemlichen Scherze, und bedeutete einem Beamten, den jungen Burschen, der mit dieser Sache doch nichts zu thun haben könne, aus dem Saal zu entfernen. Bald aber mußte er einsehen, daß er in der That den gewünschten Ehemann vor sich hatte. Ein für die unbetheiligten Zuhörer höchst amüsantes Verhör erfolgte nun, das der Gestrenge mit einem etwas drastischen Ausruf einleitete, der garnicht recht mit seiner richterlichen Würde in Einklang zu bringen war. Kurzweg redete er den Angeklagten mit „boy“ (Knabe) an und fragte ihn unter anderem, ob er denn schon lange Beinkleider trage. Dabei beugte er sich weit vor, um die unteren Extremitäten des Verurtheilten, dem das Weinen näher zu sein schien, als das Waschen, in Augenschein zu nehmen. „Und nun, mein Junge,“ fuhr der

Richter in jovialem Tone fort, „sage mir, wie du darauf gekommen bist, dieses Kind hier zu ehelichen.“ Nur mit Mühe ein Schluchzen unterdrückend, gestand der seit zwei Wochen verheiratete, eben erst 15 Jahre gewordene Jüngling, daß Annie Morley ihn überredet habe, sich mit ihr trauen zu lassen und daß er ihren Bitten nicht hätte widerstehen können, da er sie zu lieben glaubte. Jetzt jedoch sei ihm auf die Vorhaltungen seiner erzürnten Eltern, welche die Annullirung der Ehe verlangten, das Ungehörige seiner Handlungsweise klar geworden, und da er mit seinen 3 Dollars (12 Mark) Einkommen pro Woche auch nicht im Stande sei, einen Hausstand zu erhalten, habe er Annie verlassen, um in sein Elternhaus zurückzukehren. Der Richter entschied, daß die seltsame Ehe für nichtig zu erklären sei. In Thränen aufgelöst verließ die Frau von 16 Leuten den Gerichtssaal.

### Eustiges Allerlei.

Aus dem Schulaussage eines kleinen Mädchens auf dem Lande. „... Meine Tante hatte auch einen Brand; es that aber weiter nichts; das Vieh konnte gerettet werden!“

Bernünftiges von Serenissimus. Zu einem Rout bei einem hohen Würdenträger wird auch der Hofphotograph Stelzenbein geladen. Am andern Tag kommt Serenissimus zum Photographiren und fragt, wie er sich unterhalten habe. „Es thut's, Hoheit, es war eigentlich Niemand recht's da.“ — „Ja, mein Lieber, Sie verlangen schon ein bißchen viel, — es können doch nicht immer lauter Hofphotographen bei einander sein,“ erwiderte Se. Hoheit.

Sehr aufmerksam. Ein Mann wurde spät Nachts auf dem Heimweg von einem Räuber angefallen, der ihn um seine Uhr, Kette und Geldbörse erleichterte. Als der Unglückliche wieder auf den Beinen stand, betrachtete ihn der Sieger lächelnd. „Hier hast Du einen Thaler,“ sagte der Räuber, „da unten lauert Dir nämlich mein College auf. Wenn er Dich erwischt und Du hast nichts mehr, könnte er ungemüthlich werden.“

### Wochen-Spielplan der Dresdner Theater.

#### Königliches Opernhaus.

Donnerstag, 8. Januar. Die Abreise. Die Maientänze. Das mar ich. Anf. 7, 8 Uhr.  
Freitag, 9. Januar. IV. Sinfonie-Konzert. Serie A. Anf. 7 Uhr.  
Sonnabend, 10. Januar. Der Dämon. Anf. 7, 8 Uhr.  
Sonntag, 11. Januar. Die Königin von Saba. Anf. 7 Uhr.

#### Königliches Schauspielhaus.

Donnerstag, 8. Januar. Für die Dienstag-Abendstunden des 8. Januar „Die Macabber“. „Der Jrl. Windel o. U. Anf. 7, 8 Uhr.  
Freitag, 9. Januar. Die Journalisten. Anf. 7 Uhr.  
Sonnabend, 10. Januar. Das Erbe. Frau Sartorius: Jrl. Windel o. U. Anf. 7, 8 Uhr.  
Sonntag, 11. Januar. Nachmittags 3 Uhr. Aischenbrüel. Abends 7, 8 Uhr. Donna Anna.

### Chemnitzer Handschuh-Haus

in Dresden, Prager Str. 1, erste Etage, kein Laden

empfiehlt  
Glacé-Handschuhe, farbig. 1.25, 1.50, 1.75 u. 2 Mk.  
Ziegenleder, Prima. 2.50 u. 3 „  
Echt Luchten, gesteppt. 3 „  
Offiziers-Handschuhe, echt Rennthier 3 u. 3.50 „  
Fahr- und Reithandschuhe 2.50 u. 3 „  
Waschleder-Handschuhe 1.50 u. 2.50 „  
Glacé-Handschuhe, gefüttert für Damen und Herren 1.50, 2, 2.50 u. 3.50 „  
Glacé-Handschuhe, mit Krimmer, innen gefüttert 1.25, 1.75 u. 2.50 „  
Kutscher-Handschuhe mit Schafpelz gefüttert 3.50 „  
Bali-Handschuhe in allen Längen vorräthig!  
Neuheiten in Stoff-Handschuhen.  
Beste Bezugsquelle für Händler!  
Sonntags geöffnet!

ihre weiße Stirn kühlte. Es that ihr wohl, sich ausgeprochen zu haben, sie holte tief Athem, sie fühlte sich ganz leicht und frei. Das Wogentrauschen klang ganz nahe, die Babelarren waren bis unter die Dünen hinauf gezogen, die Fluth ging hoch. Die herben, wettergebräunten Frauen mit den kurzgeschürzten Röden, barfuß und abgehärtet genug, um stundenlang die Babelarren in das Wasser zu schieben, die Kuchtramen in die Fluth zu begleiten und für sie zu sorgen, waren in größter Thätigkeit. Hier und da flatterten schon Tücher und Badeanzüge zum Trocknen im Winde, man hörte halb lustiges, halb ängstliches Kindergekreisch, die silbergrauen Röden krachten pfeilschnell über sie hin, der Sand rauschte seltsam über das Dünengras hinweg, und in das vielstimmige Geräusch hinein sagte Melanie deutlich und bestimmt: „Dein Mann erwartet uns am Freitag auf der Wiedenburg. Heute ist Montag, richte Dich danach. Eine weitere Frist ist außer Frage, Du mußt diese Jhulle abbrechen. Zeit ist es; wie Du Dich überhaupt gegen Deinen Mann verantworten willst über Dein Benehmen, das ist mir unverständlich.“

Melanie schritt auf die nächste Babelarre zu und verschwand darin.

Nach Antonie betrat mechanisch den kleinen Raum, in dem sie ihren Anzug zu wechseln pflegte, aber nachdem sie die Thür geschlossen, setzte sie sich auf das schmale Bänkchen und flarrte durch das keine Fenster hinaus.

Am Freitag — heute war Montag! Nur noch drei Tage, dann sollte das Elend wieder anfangen, dem sie entfliehen war. Ein Grauen, wie sie es noch nie empfunden, floß in ihr auf, eine bellemmende Angst, die ihr die Kehle zuschnürte und den Mund verdunkelte. War es nicht besser, sich hier in die wogende See zu stürzen, als sich wieder in das elende Leben voll Kampf und Streit, voll nutzlosen Mügens und dumpfer Verzweiflung schleppen zu lassen? Ein lautes Stöhnen entronn sich ihrer Brust; sie stieß die kleine Thür auf, sie meinte ersticken zu müssen. Die Wellen rauschten und lodten, aber Antonie hörte sie nicht. Unklar fühlte sie,

daß eine bessere, reinere Atmosphäre sie hier in der Beamtin und Magdas Nähe umgeben hätte. Der Gedanke an Sievert an Inoeborg zog flüchtig durch ihren Kopf, sie empfand der riesengroßen Unterschied in ihrer eigenen und Jener Welt anerkennung. Die Gewißheit, in Sieverts Augen so oft dieselbe ernste Mahnung gelesen zu haben, die ihr heute aus Nothers Blick entgegenleuchtete, stellte auch ihn auf eine höhere Stufe und ließ sie abermals beklagen, ihn nur so selten zu sehen, indeß sich zugleich eine unbestimmte Furcht in ihr regte, seinen Ansprüchen doch nie genügen zu können. Gewiß nicht, wenn sie in eine Umgebung zurück mußte, die alles Schlechte, Unehle, ja Gefährliche in ihr wach rief und näherte... Dagegen ankämpfen? Unmöglich — das konnte sie nicht.

Endlich fühlte Antonie, daß die Babelarre zurückgezogen ward, sie mußte hinaus. Jähend verließ sie den Strand, aber Melanie wiederzuleben, schien ihr jetzt unmöglich. Sie trug dem Mädchen auf, ihr zu lazen, Kopfschmerzen hinderten sie, zu Tisch zu kommen, sie bedürfe der Ruhe, und schloß sich dann ein.

Den ganzen Tag sah Antonie am Fenster, sah über die Dünen hin und veruchte sich klar zu machen, was sie thun müsse und könne. Zurück zu dem alten Dianne, dessen Namen sie trug, nein, das war unmöglich. Sich in ihr Geschick fügen und ihn pflegen, ihr ihn sorgen und seine liebevolle Fürsichtigkeit ertragen, noch undenkbarer. Sie war eine Andere hier und in seiner Nähe, sie rettete sich vor den schlimmen, sie selbst erschreckenden Gedanken, die sie oft befielen, nur durch die Hoffnung, sich von ihm zu befreien.

Als die Dämmerung hereinbrach, pochte Melanie an ihre Thür, doch sie antwortete nicht. Melanie wußte, daß Antonie im Zimmer war, sie hatte gut aufgewartet; jetzt öffnete sie die Thür ihrer eigenen Stube und setzte sich so, daß sie Antonies Thür im Auge behielt.



## 2. Beilage zu Nr. 5 des Wochenblattes für Wilsdruff.

### Vaterländisches.

Wilsdruff, 9. Januar 1903.

— Dresden. Der heutige amtliche Hofbericht lautet: Das Befinden Sr. Majestät des Königs unverändert. Die Besserung macht langsame Fortschritte. Fieber ist nicht wiedergekehrt.

— Dresden. In einem Gasthose in der Friedrichstadt erschoss sich ein 23 Jahre alter Kaufmann.

— Dresden. Die nunmehr erfolgte Verschmelzung von insgesamt 12 Vororten mit Dresden hat der Stadt einen Zuwachs von rund 90000 Einwohnern und 2100 Hektaren Bodenfläche gebracht. Damit ist Dresden zur drittgrößten Stadt im deutschen Reiche geworden, während es vorher an siebenter Stelle stand. Das jetzige Stadtgebiet bietet Raum für eine Bevölkerung von mehr als 1 1/2 Millionen. Infolge der mit dem 1. Januar vollzogenen Einverleibung von Cotta und Naußlitz wurde die Stadtgemeinde Mitglied der Verbände, welche die Gemeinde Cotta mit zehn anderen Landgemeinden zur Erbauung und zum Betriebe des Elektrizitätswerkes „Elsthal“ in Cossbunde und die Gemeinde Naußlitz mit zwölf Gemeinden und zwei selbstständigen Rittergütern zum Betriebe des Elektrizitätswerkes in Coschütz gebildet haben. Die größten Opfer werden die neuen Vorstädte künftig auf dem Gebiete des Schluweisens fordern, wo nicht nur die Anstellung zahlreicher Lehrkräfte, sondern auch die Beschaffung der nöthigen Schulräume erforderlich wird.

— Löbtau. Auf hiesigem Dorfplatze wurde heute früh ein 38 Jahre alter Arbeiter erhängt aufgefunden.

— Meißen. Ein kaum glaublicher Vubenstreich wurde bei einer dieser Tage abgehaltenen Hochzeit verübt. Anstatt, wie es üblich ist, duftende Blumen auf den Weg zu streuen, hatte man die Treppe, welche das Brautpaar mit den Hochzeitsgästen begehen mußte, in ausgiebigster Weise mit Chlorkalk besäet, während die übrigen Treppen sauber blieben. Der beißende Geruch, den dieses Desinfektionsmittel verbreitete, lenkte bald die Aufmerksamkeit der zurückgebliebenen Angehörigen auf diese Freundschaftsbeweise und man entfernte sie. Hierdurch wurde vereitelt, daß die Festkleider der Damen verdorben wurden, worauf es wohl nur abgesehen sein konnte. Schon früher soll in demselben Hause bei einer gleichen Angelegenheit sich die Freundschaft in einer noch schmutzigeren Weise gezeigt haben.

— Siebenlehn. Das goldene Bürgerjubiläum feierten in hiesiger Stadt an einem Tage drei Schuhmachermeister August Anders, Moritz Schumann und Carl Haupt. Den Jubilaren wurde von der Stadtbehörde je ein Ehren-diplom überreicht.

— Döhlen. Im hiesigen „Carolafschacht“ verunglückte beim Kohlentransport der Fördermann Otto Schwobethan aus Weizig. Er erlitt Verletzungen am rechten Unterschenkel und mußte ins Knappschaftskrankenhaus gebracht werden.

— Köpfchenbroda. Von Sonnabend bis Montag, 10. bis 12. Januar 1903, findet hier im Gasthof zum goldenen Anker große Geflügelausstellung statt, die mit über 500 Nummern Gänsen, Enten, Truten, Fasanen, Hühnern und Tauben verschiedener Rassen, Farben und Größen besetzt ist. Die Ausstellungsobjekte sind größtentheils verkäuflich. Am letzten Tage findet eine Verloosung von Ausstellungsgeflügel statt. Loospreis 50 Pfg. Unter den in Sachsen stattfindenden Ausstellungen nimmt regelmäßig die hiesige einen hervorragenden Rang ein. Mit den Ausstellungen bewirkt man vor Allem die Verbreitung der Flug- und Rasse-Geflügelzucht und es kann nicht genug an Landwirthe pp. die Bitte gerichtet werden, sich mehr und mehr der Geflügelzucht zu widmen. Deutschland ist sehr wohl in der Lage, seinen Bedarf an Eiern und Geflügel selbst zu erzeugen, braucht daher nicht auf die minderwerthigen Produkte des Auslandes angewiesen zu sein. Das Ausland lieferte an Deutschland im Jahre 1900 für 141 Millionen Eier und Geflügel, Beitzedern ungerchnet, im Jahre 1901 für 142 Millionen Eier und Geflügel.

— Oberachsenfeld, 7. Januar. Heute früh brannte hier das Polenzsche Gut nieder. Ein 50jähriger Mann kam dabei durch die Flammen ums Leben. Auch das Inventar ist vernichtet und das Vieh verbrannt.

— Reinhardtsgrimma. Das 8jährige Söhnchen des Gutsbesizers Bruno Walther war mit mehreren Kindern auf dem Teiche, plötzlich rutschte B. von einer Eisscholle ab und versank. Die anderen Kinder liefen davon. Nur der im gleichen Alter stehende Knabe Wendi packte auf und als Walther wieder in die Höhe kam, legte sich Wendi lang auf das Eis, reichte Walther die Hand und rettete ihn dadurch. Ohne die von Muth und Entschlossenheit zeugende That des kleinen Wendi wäre Walther sicher dem Tode des Ertrinkens preisgegeben gewesen.

— Loßnitz bei Freiberg. In der Nacht zum Dienstag brannte die im Münzbachthale am Ende des Dorfes belegene Pfandermühle sammt der anstoßenden Scheune vollständig nieder. Das Feuer war in der Radkammer der Mühle, in der auch eine Dynamomaschine aufgestellt gefunden, infolge Kurzschlusses der elektrischen Lichtleitung entstanden. Der in größter Gefahr schwebende Besitzer und seine Frau, die schon im tiefsten Schlafe lagen, wurden durch die Fenster der im 1. Stock belegenen Wohnung

durch Herrn Rittergutsbesitzer Kloster auf Fürstenhof gerettet. Von der beweglichen Habe konnte so gut wie nichts in Sicherheit gebracht werden.

— Freiberg, 7. Januar. Frau Oberst Lauterbach, geb. Steeger, gestorben am 4. Oktober 1902 in Dresden, hat ihrer Vaterstadt Freiberg letztwillig 10,000 Mark mit der Bestimmung vermacht, sie im Freiburger Krankenhaus zum Gedächtniß ihres Vaters zu einer Ferdinand-Heinrich-Steeger-Stiftung zu verwenden.

— Am Sylvester verunglückte in Rengersdorf ein achtjähriger Knabe, welcher beim Bäckermeister Jäsch zu Besuch weilte, dadurch schwer, daß er beim Uebersteigen eines eisernen Gartenzaunes ausglitt und sich dabei auf eine der Spitzen aufspickte. Die Spitze war dem Knaben in der Magenenge aufwärts in den Leib gedrungen, sodas das Mess heraustrat. Der Knabe hatte vor paar anderen Jungen, welche ihn mit Schneebällen warfen, ausreihen wollen.

— Birna, 7. Jan. Ueber einen entsetzlichen Unglücksfall, der sich am Montag Abend auf dem Elbstrom dem nahen Dorfe Birkwitz ereignet hat, wird dem „Birnaer Anz.“ Folgendes mitgetheilt: Gegen 7 1/2 Uhr befand sich der von den Fährleuten Borthel und Hanke aus Birkwitz geleitete Ueberfahrtskahn auf Mägeln Seite, um die aus Mägeln und Heidenau ankommenden Maurer und Fabrikarbeiter aufzunehmen. Als der Kahn besetzt war — es mochten 19 oder 20 Personen, darunter 3 Frauen, darin Platz genommen haben — wurde er in üblicher Weise stromaufwärts bis in die Nähe des Mägelnlaufes gebracht, um ihn dann von der Fluth des Stromes aus jenseitige Ufer treiben zu lassen. Als der Kahn noch etwa 20 bis 25 Meter von demselben entfernt war, stieß er an einen Fährbober, sodas infolge des ziemlich heftigen Anpralles ein Inzasse hintereüber in den Strom stürzte. Nun neigte sich das Fahrzeug, schöpste Wasser und unter herzerreißendem Hilfeschrei fielen sämtliche Inzassen des Kahnes ins Wasser, während die beiden Fährleute mit Hintansetzung des eigenen Lebens nachsprangen, um Rettung zu bringen. Auch war sofort Hilfe herbeigekommen, so das, abgesehen von etlichen Personen, die sich schwimmend ans Ufer gerettet hatten, auch noch andere Inzassen gelandet werden konnten. Leider aber gelang es nicht, Alle aus dem nassen Elemente herauszuholen. Zwei Personen ertranken und bis gestern war es nicht möglich, die Leichname aus den angeschwollenen Fluthen herauszuholen. Es sind dies der etwa 40 Jahre alte Fabrikarbeiter Schramm aus Bordenjessen und der in den 30er Jahren stehende Maurer Rietschel aus Graupa; beide Unglückliche sind Familienväter. Ob und inwieweit die beiden Fährleute an dem



Unglück eine Schuld tragen, wird die bereits eingeleitete Untersuchung ergeben. — Eine ergreifende Episode spielte sich am Ufer ab, als man schon aufstehen zu können glaubte in Anbetracht der vielen geretteten Personen und dies mit den Worten zum Ausdruck brachte: „So, nun sind wohl Alle gerettet!“ Da trat aber ein kleiner Knabe vor und sagte: „Mein Vater ist noch nicht dabei!“ Und dieser kam auch nicht wieder, er hatte seinen Tod gefunden. Es war der oben genannte Fabrikarbeiter Schramm. Der Knabe hatte sich ebenfalls im Kahn befunden, war aber gerettet worden.

— Ein Brandstifter treibt neuerdings in Radeberg sein verbrecherisches Unwesen. Infolge böswilliger Brandlegung wurden in der Nacht zum Sonntag drei an der Wasserstraße gelegene Scheunen vollständig ein Raub der Flammen, wobei beträchtliche Erntevorräte, sowie Heu, Stroh usw. vernichtet wurden. Etwa zwei Stunden später brach, abermals infolge Brandstiftung, auf dem Boden eines Seitengebäudes ein Schadenfeuer aus, das aber noch Entstehung unterdrückt werden konnte. Ein weiterer Fall Brandstiftung mißlang ebenfalls — man fand in der Scheune mehrere Bogen verkohlenen Papiers, das heimlich brennend durch ein Zugloch gesteckt worden, verloscht war, ohne weiter zu jünden. Ein unter dem Verdacht der Thäterschaft in Haft genommener Mensch sollte wieder freigelassen werden, da ihm nichts nachzuweisen war.

— Lössbau. Fehlerhafte Arbeit. Eine sehr unangenehme Arbeit steht der Stadt Lössbau an dem erst vor wenigen Jahren gebauten Nikolai-Kirchthurm bevor. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß das Gebälk des Thurmes stark gelitten hat, weil die Bedachung aus Kupfer nicht vorschriftsmäßig hergestellt worden ist; es wird sich also wohl oder übel eine Erneuerung der Balken eventuell sogar der ganzen Bedachung nöthig machen. Für den Schaden wird wohl zunächst der Kupferbedeker auskommen müssen.

— Zschopau, 7. Januar. Dieser Tage Nacht kam der Händler B. aus Herold mit gebundenen Händen, den Mund mit Rasen und Erde verstopft, an ein Wohnhaus in Niedergellenau und begehrte Einlaß. Man entledigte ihn seiner Fesseln und reinigte ihm den Mund, worauf er berichtete, daß er auf der Chaussee bei Oberweißbach von 2 Personen angefallen, gebunden und geknebelt und seiner Baarschaft von ca. 160 Mk. beraubt worden sei. Die Untersuchung des Vorfalles ist eingeleitet.

— Annaberg. Auf den höchsten Bergen unseres Erzgebirges, dem Fichtelberg und dem Steilberg, liegt noch bis zu 1 Meter tiefer Schnee, während auch in den Thälern bis nach Hammerunterwiesenthal herab noch der bei weitem größte Theil der Felder und Wiesen mit Schnee bedeckt ist.

— Plauen i. B. Ein Opfer des Spiritismus wurde die Gattin eines Beamten des hiesigen Elektrizitätswerkes.

Durch häufigen Besuch spiritistischer Sitzungen wurde sie so erregt, daß sie in eine Heilanstalt gebracht werden mußte.

— Plauen i. B., 5. Januar. Hier ist Hochwasser eingetreten. Theile der unteren Stadt sind überschwemmt. Infolge der Eisterregulierung ist die innere Stadt bis jetzt vom Hochwasser verschont geblieben. — Ueber das Vermögen der Baronin Elvira von Barth in Schneidengrün ist der Konkurs eröffnet worden. Die Baronin ist bekannt durch ihre bedeutenden Champagnonzüchtereien.

— Nach Deutsch-Südwestafrika sind im abgelassenen Jahre aus dem Vogtlande sowohl Bienen als auch Dühner eingeführt worden. Der Farmer H. Wiese in Swakopmund hat aus Triebes mehrere Bienenvölker, der Kaufmann und Farmer Fritz Kieß aus Gibeon von dem Großgefägelzüchter G. H. Härtel in Ebersbach bei Delsnitz mehrere Rasse-Dühnerstämme (Orchinaton) bezogen. Sie haben die lange, beschwerliche Reise glücklich überstanden, die Bienenvölker waren allerdings bei der Ankunft in Swakopmund arg zusammengeschmolzen.

— Große Heiterkeit rief das Verhalten eines jungen Mannes in einem Cafe in Plauen i. B. hervor. Als dieser das Cafe betreten hatte — es war in vorgerückter Nachtstunde —, nahm er als höflicher Mensch seinen Hut ab. Was er dann aber weiter that, überschritt einigermassen die der Höflichkeit und Bequemlichkeit gezogenen üblichen Grenzen. Der Ankömmling entledigte sich nämlich, als er für seinen Hut einen Nagel gefunden, auch seines — Jacketts und nahm dann „hemdsärmelig“ an einem der Tische Platz. Als darauf der Kellner an den seltsamen, etwas „verschlafenen“ Gast herantrat, da erfuhr man denn, daß dieser sich noch in dem Glauben befand, nur seinen Ueberzieher ausgezogen zu haben. Wo er diesen gelassen, das wußte er gar nicht.

— Plauen i. B., 8. Januar. Wie dem „Vogtländischen Anzeiger“ aus Schönberg vom Kapellenberg gemeldet wird, hat dort gestern der Gelegenheitsarbeiter Frisch seine eigene 70-jährige Mutter so schwer mißhandelt, daß deren Tod alsbald eintrat. Frisch wurde verhaftet und in das Amtsgericht zu Adorf eingeliefert.

### Letzte Nachrichten.

Die Bedingungen der Mächte von Castro angenommen. Der lebenslustige Präsident von Venezuela scheint des Kampfes mit zwei Fronten müde zu sein. Seine Antwort auf die letzte Note der Mächte ist prompt erfolgt und lautet auf Unterwerfung unter ihre Bedingungen. Diese erfreuliche Thatsache wird durch folgendes Telegramm mitgetheilt:

London, 8. Dezember. Der Exchange Telegraph Company wird aus Washington telegraphirt: Castro nahm die Bedingungen der Mächte an und ersuchte Bowen, Venezuela bei einer in Washington abzuhaltenden Konferenz zu vertreten.

### Markt-Bericht

Freitag, den 9. Januar 1903.

Auf heutigen Markttag wurden 133 Stück Ferkel eingebracht. Preis pro Stück, je nach der Größe und Qualität, von 10 bis 18 Mark. (Höchster Preis).

### Monatlicher Bericht.

Im Monat Dezember 1902 wurden auf hiesigem Wochenmarkt 360 Stück Ferkel eingebracht, 298 weniger als im Monat November.

Durchschnittspreis von 8 bis 14 Mark.

### Jahres-Bericht.

Im vergangenen Jahre wurden auf hiesigem Wochenmarkt 6748 Stück Ferkel eingebracht, 1750 mehr als im vorigen Jahre. Der Geschäftsgang war für die Verkäufer ein sehr guter.

### Tages-Kalender.

Sparkasse zu Wilsdruff ist geöffnet: Jeden Werktag (außer Mittwochs) von 8 bis 12 Vorm., 2 bis 4 Nachm.; sowie jeden letzten Sonntag im Monat (für Gehilfen, Dienstboten und Arbeiter) von 1 bis 3 Nachm.

Stadtkasse und Steuereinnahme ist geöffnet: Jeden Werktag (außer Mittwochs) von 8 bis 12 Vorm., 2 bis 4 Nachm.

Vorschussverein zu Wilsdruff, e. G. m. beschr. Haftpflicht. Geöffnet jeden Werktag außer Mittwoch von 9 bis 12 Vorm., 3 bis 5 Nachm. Diskontieren von Wechseln an seine Mitglieder jeden Werktag außer Mittwoch von 10 bis 12 Vorm.

Kollektion der Königl. Sächs. Landes-Lotterie für Wilsdruff bei Bruno Gerlach am Markt, für Kesselsdorf und Umgeg. bei Gustav Kohl. Volks-Bibliothek des Gemeinnützigen Vereins Wilsdruff. Geöffnet: Jeden Sonntag (Sommer und Winter) nach der Kirche von 1/2 11 bis 12 Uhr im Hotel Löwe.

Stadtbad Wilsdruff. Dampfbäder für Herren: Dienstags und Donnerstags 4—9 Uhr, Sonnabend Nachm. und Sonntag Vorm. — Dampfbäder für Damen: Dienstags und Donnerstags 10—4 Uhr. — Elektrische Licht-, Bannen- und Brause-Bäder täglich. Sandbäder auf Bestellung. Massage in und außer dem Hause.

Prozekagant Delleßen, Tharandt. Behördlich zugelassener Rechtsbeistand bei den Kgl. Amtsgerichten Wilsdruff, Tharandt und Döhlen. Fernspr. Nr. 54, Kant Deuben. Anzutreffen in Wilsdruff „Alte Post“ Dienstag Vorm.

Anm.: Empfehlungen für den Tageskalender werden für geringe Vergütungen stets angenommen. Exp. d. Bl.





Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend.

Verlag von Martin Berger, Wilsdruff

1 111

**Die beiden deutschen Nobel-Preissträger.**

Der vor sechs Jahren zu San Remo im Alter von 63 Jahren verstorbene schwedische Erfinder des Dynamits, der Sprenggelatine und eines rauchschwachen Schießpulvers, Alfred Nobel, hat bekanntlich die Zinsen seines nach Abzug der Erbschaftssteuern noch fast vierzig Millionen Mark betragenden Kapitals dazu bestimmt, alljährlich als Preise gleicher Höhe an jene Männer verteilt zu werden, die der Menschheit auf den Gebieten der Physik, der Chemie, der Physiologie oder der Medizin, der Litteratur und der Friedensbestrebungen die erspriechlichsten Dienste geleistet haben. Preisrichter für Physik und Chemie ist die Schwedische Akademie der Wissenschaften zu

Berücksichtigung bei der Verteilung der Nobelpreise, von denen jeder eine Summe von etwa 160 000 Mark repräsentiert. In diesem Jahre sind die Preise folgenden Gelehrten zuerkannt worden: den niederländischen Professoren Zeeman und Lorenz der für Physik, dem Professor Dr. Emil Fischer in Berlin der für Chemie, dem Dr. Ronald Ross an der Schule für tropische Medizin in Liverpool der für Medizin; Professor Dr. Theodor Mommsen in Charlottenburg erhält den Preis für Litteratur, der Professor des Völkerrechts v. Martens in St. Petersburg den Friedenspreis. Wir Deutsche können auch in diesem Jahre wieder mit Stolz auf das Ergebnis der Preisverteilung hinblicken, die aus den Gelehrten der ganzen Welt zwei unserer Landsleute für würdig erachtete. Sind doch die Nobelpreise nachgerade zu einem wenn auch etwas ungenauen Maßstab der geistigen Produktivität der Nationen geworden, deren Verteilung überall mit größtem Interesse entgegengesehen wird.

ischen der chemischen Konstitution organischer Körper und ihrer Wirkung im Tierkörper. Emil Fischer, 1852 als Sohn eines Kaufmanns zu Eszkirchen geboren, begann sein



Prof. Dr. Theodor Mommsen.



Prof. Dr. Emil Fischer.

Unter den deutschen Preisträgern ist Professor Theodor Mommsen, der berühmte Archäolog, der bekannteste. Er konnte bereits im vorigen Jahre sein fünfzigjähriges Jubelfest als ordentlicher Professor begehen. Mit Recht nennt man ihn den größten Meister der Geschichtsforschung, insbesondere der älteren, und in Italien sagt man, jedermann aus dem Volke kenne den Ergründer seiner vaterländischen Vorzeit. Mommsens Hauptwerk, die „Römische Geschichte“, das bis jetzt in acht starken Auflagen erschien und in sechs fremde Sprachen übersetzt wurde, verschaffte ihm seinerzeit Weltruf.

Der zweite deutsche Preisträger, der Berliner Professor der Chemie Dr. Emil Fischer, hat auf dem Gebiet der organischen Chemie Erfolge von grundlegender Bedeutung erzielt.

Im Mittelpunkt der Neuerungen, durch die Fischer die Chemie bereicherte, steht die Entdeckung des Phe-

nischemes Studium in Bonn als Schüler Kekulé. Dann siedelte er nach Straßburg über. Nachdem er 1874 an der reichsländischen Universität zum Doktor promoviert hatte, übernahm er eine Assistentenstelle bei Baeyer am chemischen Laboratorium der Münchener Akademie der Wissenschaften. Im Jahre 1875 trat er aus dem Staatsdienst aus, um als Privatgelehrter ganz seinen Forschungen zu leben; 1878 habilitierte er sich als Privatdozent bei der Universität München. Ein Jahr darauf wurde er zum außerordentlichen Professor und Leiter der analytischen Abteilung des Münchener chemischen Laboratoriums ernannt. 1882 wurde er ordentlicher Professor in Erlangen und 1885 in Würzburg.

Im Jahre 1895 trat Professor Dr. Emil Fischer als Nachfolger August Wilhelm von Hofmanns an die Spitze der Ersten chemischen Universitätsanstalt in Berlin. Hier fielen ihm im Lauf der Zeit besonders ehrende Auf-

gaben zu. Sie betrifft die Beziehung zwi-

Stockholm, für den medicinischen Preis das Carolinische Institut daselbst, für den Litteraturpreis die Stockholmer Akademie und für den Friedenspreis der norwegische Storting. Alle Nationen haben ein gleiches Anrecht auf



## Auf den Wogen des Lebens.

Roman von Louise Cammerer.

**D**ichter, undurchdringlicher Nebel umhüllte die Hauptstadt Frankreichs. Kein einziger Sonnenstrahl durchbrach die graue, feuchtkalte Wand, die Himmel und Erde umschichtete und weithin im Umkreis keinen Gegenstand mehr erkennen ließ. Nach anhaltendem Regenwetter war urplötzlich Frost eingetreten, infolgedessen die Straßen Spiegelglatt gefroren und nur mit Vorsicht zu passieren waren. Zudem verschwand die Straßenbeleuchtung in einem Nebelmeer. Die unheimliche, erdrückende Finsternis hemmte den Verkehr und gefährdete die öffentliche Sicherheit. In den engeren Stadtteilen herrschte wüster Lärm. Fiaker und Privatkutscher schimpften weiblich auf das Hundewetter, gegen das der Menschenwille machtlos war, und riefen sich Warnungsrufe oder auch Schimpfworte zu.

In den Champs Elysees und auf den Boulevards, Plätze, wo die Hauptverkehrsadern zusammenliefen und durch die das Weltstadtleben flutete, war die Verwirrung heillos und die Polizei hatte vollauf zu tun, die Ordnung aufrecht zu erhalten und größere Katastrophen zu verhüten. Auch in der Rue Aventin, die größtenteils von der vornehmen Welt bewohnt wurde, machte sich die allgemeine Kalamität geltend und obgleich man hier umfassende Schutzmaßregeln für das Publikum getroffen, fuhren bei Beginn der großen Oper zwei elegante Equipagen hart aneinander. Ein heftiges Krachen begleitete den Anprall. Die Wagendeichsel, sowie die Laterne der einen Equipage war gebrochen, die andre am Borderrad erheblich beschädigt worden, sodas vorläufig ein Weiterfahren völlig ausgeschlossen schien. Um einer größeren Verkehrsstörung und weiteren gefährlichen Vorkommnissen vorzubeugen, zog die rasch zur Stelle geeilte Polizeitruppe einen Kordon um die Unglücksstätte, und nach wenigen Augenblicken befanden sich beide Equipagen außerhalb der Verkehrsstörung. In dem schwellenden Seitenfond des einen Wagens saß in gerader, aufrechter Haltung ein älterer Herr von sehr vornehmer Äußerer, den selbst der Unfall nicht um seine Ruhe und Besonnenheit gebracht. Er hielt den Arm stützend um eine Dame gelegt, die mit geschlossenen Augen, halb bewußtlos vor Schreck und Angst, an seiner Schulter lehnte. Der Facelschein fiel beleuchtend auf ihre herrliche Erscheinung. Aus der goldblonden Lockenfülle, die ein weißes Venetianertuch nur lose bedeckte, sprühten Brillanten im bläulichen Feuer hervor. Ein weißer, stoffiger Pelzmantel umhüllte die jugendlich geschmeidige Gestalt. Ihr fein gerundetes, liebliches Antlitz war marmorbleich. Lange, seidenweiche Wimpern und dicke, schöngezeichnete Brauen gaben dem feinen, edlen Oval mit den kindlich reinen Linien etwas ungemein Fesselndes.

„Hast Du Schmerzen, Kornelia?“ fragte der Herr ängstlich, „bitte, suche Dich zu beherrschen, wir werden gleich heimkehren. Friedrich, besorgen Sie sofort einen andern Wagen! Die Komtesse fühlt sich nicht wohl, unter solchen Umständen unterbleibt der Besuch der Oper!“

Der Diener, der mit verschränkten Armen auf dem Rücksitz gesessen und beim Zusammenstoß der beiden Equipagen mit einem kühnen Ansat herabgesprungen war, kam eilfertig heran, der Herrschaft beim Aus-

steigen behilflich zu sein und weitere Befehle entgegenzunehmen. Auch der Kutscher trat näher.

„Herr Graf verzeihen gütigst, allein das Hundewetter trägt allein die Schuld. Die Braunen, sonst so sicher und lammfromm, sind außer Rand und Band geraten. Es ist ja eine ägyptische Finsternis heut!“ — „Schon gut!“ mit einer kurzen Handbewegung schnitt ihm der Herr die Rede ab. „Bei größerer Vorsicht konnte der Unfall vermieden werden. Zeigen Sie sich künftighin zuverlässiger! Es ist dies meine letzte Mahnung!“

Er langte in seine Briefftasche und übergab dem Vorgesetzten der Polizeimaannschaft eine beträchtliche Banknote. „Ich danke für Ihr rasches, besonnenes Eingreifen, teilen Sie dies mit Ihren Leuten! Komm, Kornelia, Friedrich bringt einen Wagen.“

Die junge Dame hatte den Schreden überwunden, zartes Rot lag auf ihren Wangen.

„Der Nebel ist wirklich undurchdringlich und die Passage äußerst gefährlich. Du kannst Anton unmöglich die ganze Schuld an dem Geschehenen beimessen, lieber Papa!“ sagte sie mit sanfter, beschwichtigender Stimme. „Hast Du anfragen lassen, ob in der andern Equipage niemand zu Schaden gekommen ist?“ „Dazu ist jetzt keine Zeit!“ lenkte der Graf ungeduldig ab. „Vorerst wollen wir an die eigene Sicherheit denken. Auf alle Fälle läme ich für eine Schädigung auf! Du scheinst am Arm verletzt zu sein, Kornelia!“

Die junge Dame schaute erschrocken auf die Blutstropfen, die durch den Ärmel ihrer Robe sickerten und den weißen Mantel mit rosigen Flecken färbten.

„Es kann nicht gefährlich sein!“ versicherte sie mit einem lieblichen Lächeln, „ich spüre sehr wenig davon!“

„Dürfte ich die Herrschaften bitten, auf einige Augenblicke unter mein gastliches Dach zu treten?“ fragte eine sonore, wohlklingende Männerstimme im verbindlichen Ton des geschulten Weltmannes. „Mein Palais liegt gleich nebenan. Die junge Dame scheint bei dem Unfall am schlimmsten weggekommen zu sein. Gestatten Sie mein tiefstes Bedauern auszusprechen. Mein sonst sehr brauchbarer, zuverlässiger Kutscher hat leider die fatale Karambolage nicht rechtzeitig zu verhüten gewußt!“ Er überreichte dem alten Herrn seine wappengeschmückte, modern ausgeführte Karte. Dieser nahm sie mit einer höflichen Verbeugung entgegen, warf einen flüchtigen Blick darauf und gab mit vornehmer Zurückhaltung zur Antwort: „Meinen verbindlichsten Dank für Ihr freundliches Anerbieten, Herr Vicomte de Mericourt, doch derartige Angelegenheiten trägt man nicht gern in fremde Wohnungen. Unser eigenes Heim liegt gleichfalls in der Nähe und wird meine Tochter dort die beste Hilfe finden. Vielleicht habe ich späterhin Gelegenheit, Ihre Bekanntschaft zu erneuern. Für die Schädigung des Gefährts komme ich selbstverständlich auf!“

Eine Flamme schlug über das Gesicht des Vicomte. Er hatte eine heftige Erwiderung auf den Lippen, doch in Rücksicht auf Kornelia unterdrückte er die gereizten Worte.

„Mein Herr, obwohl es nicht in meiner Art liegt, aufdringlich zu werden, so möchte ich meine Bitte aus Teilnahme für den bedrückenden Zustand der Dame wiederholen,“ sagte er im nachdrücklichen Ton. „In diesem Falle scheint schnelle Hilfe geboten zu sein. Die Blutung muß durch einen heilge-

rechten Verband gestillt werden und da in der Nähe meiner Wohnung einer der berühmtesten Chirurgen wohnt, so könnten Sie diesen sogleich zu Rate ziehen.“

Graf Wallbach neigte zustimmend das Haupt.

„Wir wollen die so liebenswürdig gebotene Gasifreundschaft annehmen.“ Er wechselte noch einige Worte mit seinem Diener und befahl ihm, in einer Stunde zur Stelle zu sein. Dann folgte er dem langsam voranschreitenden Paar. Vicomte de Mericourt hatte Kornelia zuvorkommend den Arm geboten und führte sie sorglich in sein nahe gelegenes Palais. Vorhalle, Aufgang und Flur waren hell erleuchtet. Herrliche, breite Fächerpalmen, Lorbeer, Orangen und Koniferen bildeten zu beiden Seiten der breiten, teppichbelegten Treppen Spalier und ihr mildes Grün dämpfte den starken Lichtstrom. Ein Diener eilte geschäftig voraus und öffnete die mit kunstvollen Schnitzereien ausgestatteten, mächtigen Flügeltüren, indes ein zweiter Diener zur Herbeiführung eines Arztes befohlen wurde. Vicomte de Mericourt führte seine Gäste in ein behaglich durchwärmtes Empfangszimmer und zog nach der Ankunft des Arztes distret in ein anstößendes Gemach sich zurück, wohin ihm Graf Wallbach auf eine höfliche Einladung folgte.

Der Arzt hatte seine Instrumente auf den Tisch gelegt und schritt nun zur Untersuchung der Wunde. Unter lebhaftem Errotten schlug Kornelia, die in einem Fauteuil sich niedergelassen, den weiten Ärmel zurück und gab den Arm frei, der über dem Gelenk durch eine breite, stark blutende Wunde entfiel wurde. Bei dem Anprall der beiden Wagen hatte sie nach einem Halt gesucht, war dabei aber in eine zersplitterte Scheibe der Laterne gestoßen und hatte dadurch die schmerzende Verletzung sich zugezogen. Doktor Dumont untersuchte die Wunde sorgfältig, entfernte vermittelst einer Sonde die noch darin befindlichen Glassplitter und legte hierauf einen regelrechten Verband an. Die junge Dame unterdrückte jeden Schmerzenslaut. Erst nachdem der Arzt sich verabschiedete, überkam sie ein starkes Schwächegefühl.

„Einige Tage ungestörter Ruhe werden Sie sehr rasch wieder herstellen, mein gnädiges Fräulein!“ sagte Doktor Dumont im tröstenden Ton. „Der Verband muß einmal erneuert werden und bitte ich um Ihre gütige Adresse, damit ich mich rechtzeitig einstelle!“

Kornelia überreichte ihm ihre Karte, worauf er sich mit einer tiefen Verbeugung empfahl.

„Darf ich die gnädige Komtesse bitten, eine kleine Erfrischung einzunehmen, bevor Sie mein einfaches Heim verlassen?“ Vicomte de Mericourt sagte es mit ritterlicher Artigkeit. Auf seinen Wink bot ein Diener auf einer kunstvoll getriebenen Schale köstliche Früchte dar.

Kornelia fühlte sich beengt. Ihr Blick suchte verlegen den des Vaters, der seine Umgebung mit distreter Aufmerksamkeit betrachtete.

„Wir haben Herrn Vicomte de Mericourt weit über Gebühr in Anspruch genommen und sind ohnehin zu großem Dank verpflichtet,“ sagte Graf Wallbach mit einem verbindlichen Lächeln. „Hoffentlich wird uns in Bälde Gelegenheit, den Dank abzutragen, Herr Vicomte. Ich glaube, wir können nun ohne eine weitere Störung heimkehren. Fühlst Du Dich kräftig genug, mein Kind, um den Ausbruch nicht länger zu verzögern?“



Kornelia erhob sich sofort und langte nach Mantel und Spizentuch. Ihre vollendet schöne, anmutige Gestalt kam zur vollen Geltung, als sie sich herzlich dankend von ihrem gastfreundlichen Wirt verabschiedete.

Mericourts Augen ruhten in unverhohlener Bewunderung auf der vornehmen, herrlich schönen Erscheinung. „Komtesse schlagen den geringen Dienst, den ich zu leisten das Glück hatte, viel zu hoch an. Hoffentlich hinterläßt der leidige Unfall keine ernstlichen Folgen, und habe ich das Vergnügen, Sie in einigen Tagen frisch und fröhlich durch das Bois de Boulogne fahren zu sehen.“

Vicomte de Mericourt schellte und befahl dem eintretenden Diener nachzusehen, ob die Equipage des Herrn Grafen vorgefahren sei; als die Antwort bejahend lautete, verabschiedeten sich die Herrschaften unter lebhaften Dankesäußerungen und den gegenseitigen Zusicherungen, die unter so unerquicklichen Vorkommnissen geknüpften Beziehungen aufrecht zu erhalten.

Vicomte de Mericourt stürzte, nachdem ihn seine Gäste verlassen hatten, rasch einige Gläser Sekt hinunter.

Ein echter Südländer, an der Grenze Spaniens daheim, hatte er den Typus desselben. Dunkle, feurige Augen zu bräunlicher Gesichtsfarbe, dunkle Haare und dunklen Schnurrbart zu prächtigen, wohlgepflegten Zähnen, die er beständig zeigte. Alles in allem genommen, bot er das Bild eines schönen, formensicheren Weltmannes, bei näherer, eingehenderer Betrachtung verlor das Bild jedoch viel von seiner Frische und Natürlichkeit. Das Pariser Leben hatte verheerende Linien in sein Angesicht gezeichnet. Die Augen brannten im heißen, unruhigen Feuer und das tiefschwarze Haar war dünn und sorgfältig gescheitelt, um einzelne gelichtete Stellen zu decken. Mericourt war Offizier gewesen und aus irgendwelchen Gründen verabschiedet worden. Sehr einflußreiche Verbindungen, sowie sein alter Adel erhielten ihn im Fahrwasser, obwohl niemand mit Gewißheit anzugeben wußte, aus welchen Mitteln er den Aufwand für sein kostspieliges Leben bestritt. Ohne eine Rente oder Pension zu beziehen, ohne größeres Privatvermögen zu besitzen, lebte er gleichwohl auf großem Fuß, verkehrte in den vornehmsten Adelskreisen und war täglich in der Opera und sonstigen großen Theatern zu sehen. Die Gesellschaft und sein Name schützte ihn vor direkten Fragen nach seinen näheren Lebensverhältnissen und — vor Mißtrauen.

Erregten Schrittes ging er, als er sich allein sah, in dem großen, luxuriösen Empfangszimmer auf und ab.

„Ein fürstliches Weib, ein Weib, das meinem verfehlten Dasein Inhalt und Wert geben und mich zur Vernunft bringen könnte,“ murmelte er im halbblauen Selbstgespräch. „Wäre dieser stolze, kühle, deutsche Aristokrat nicht in Frage zu ziehen, würde ich einen Versuch wagen. Doch so, bah — es lohnt sich wahrlich nicht der Mühe, dieses alte, steuerlos treibende Wrack nochmals in ein sicheres Fahrwasser leiten zu wollen.“

Der Eintritt eines Dieners störte ihn in seinen Betrachtungen. „Baron Düval läßt bitten,“ meldete er in ehrerbietiger Haltung.

„Es wird mir ein Vergnügen sein!“ rief der Vicomte lebhaft. Er ging seinem Gaste bis zur Thür entgegen. „Weshalb die Förmlichkeit zwischen uns, Baron? Sie wissen, daß Sie mir zu jeder Zeit willkommen sind, wenn ich nicht auswärts verpflichtet bin!“

Baron Düval verneigte sich höflich und nahm ohne alle Umstände auf einem der zunächst stehenden zierlichen Polsterstühle Platz. Von großer, schlanker Figur und stolzer militärischer Haltung hatte er ein geradezu idealtypisches Neußere. Reiches, braunes Lockenhaar bedeckte seinen schöngewölbten Kopf, prächtige, tiefblaue, von dunklen Wimpern verschattete Augen blickten feurig in die Welt. Aus den edelgeformten Zügen seines farbenfrischen Angesichts sprach gewinnende Herzlichkeit. Auch er hatte eine etwas abenteuerliche, fragwürdige Vergangenheit. Als Kapitän der Chasseure hatte er tolle Streiche gemacht und wäre beinahe mit dem Militärstrafgesetzbuch in Berührung gekommen. In Rücksicht auf seinen guten Adel und seine tüchtigen strategischen Kenntnisse nahm man von einer äußersten Maßregelung Abstand und bewilligte ihm einen ehrenvollen Abschied. Nach einem wiederholten Regimewechsel übertrug man ihm auf sein mehrmaliges Ansuchen hin eine Anstellung in einer Geheimkanzlei, wo er als Kartograph thätig war, außerdem aber auch noch zu allerlei geheimen Diensten herangezogen wurde, die kein allzu strenges Ehrgefühl erforderten. Düval besaß eine vielseitige Bildung, war sprachgewandt und wußte durch ein einnehmendes, gewinnendes Wesen überall sich zu behaupten. Bei einem Wettrennen hatte er sich mit Mericourt angefreundet, späterhin führten gemeinsame Interessen sie noch näher zusammen.

„Sie hatten Damenbesuch, Vicomte?“ fragte Düval mit einem Blick auf die mit edlen Obstsorten gefüllte auf dem Tisch stehende Fruchtschale. „In Ihren Räumen duftet es nach einem Odeur, das von deutschen Frauen besonders bedorzt wird — es duftet nach Veilchen. Auch Ihre Wohnungseinrichtung ist verändert und in weit kostbarerem Stil gehalten, wie seither. Sie scheinen Glück zu haben, Mericourt und gut bei Kasse zu sein. Die dekorative Verzierung leerer Knopflöcher, die Einführung fragwürdiger Berühmtheiten in bedeutende Kunstinstitute muß viel Geld eintragen, denn anders vermöchte ich mir Ihre glänzende finanzielle Lage nicht zu erklären.“

Mericourt biß sich auf die Lippen und maß sein Gegenüber mit keineswegs freundschaftlichen Blicken. Erst als er sich überzeugt hatte, daß seine Diener außer aller Hörweite sich befanden, ließ er sich zu einer Antwort herbei.

„Sie sind sehr unvorsichtig in Ihren Neußerungen, Kapitän. Wir beide hätten allen Grund, unsre sozialen Lebensbedingungen totzuschweigen. Ihr impulsives Naturell wollte nie einer strengen Disziplin sich fügen. Wer wie ich seine Jugend auf der Kriegsschule zu Brienne zugebracht hat?“

„Bitte, sparen Sie sich die Erinnerungen,“ lehnte Düval spöttisch ab. „Der Besuch der gleichen Kriegsschule, das ist wohl der einzige Vorzug, den Sie mit Ihrem glänzenden Vorbild, Napoleon dem Großen, gemeinsam haben, Vicomte!“

„Lassen Sie Napoleon gefälligst aus dem Spiel!“ rief Mericourt gereizt. „Er war ein Kriegsheld, der Frankreich groß gemacht!“

„Er war ein Mann, der seine Zeit verstand und Glück hatte. Ein Emporkömmling, der kein Mittel scheute, seine hochliegenden Pläne zu verwirklichen und schließlich dem Cäsarenwahn verfiel,“ gab Düval ärgerlich zur Antwort. „Sein Neffe hat

Frankreich desto mehr geschädigt. Sie waren ja dabei anno 1870, als es die deutschen Schläge gab und unsre glorreiche Armee so häufig Reißaus nahm. Die Bonaparte haben unserm Vaterland nichts Besseres gebracht als die vorhergegangene entthronte Monarchie.“

„Wozu die Auffrischung unsrer Niederlagen,“ erwiderte Mericourt zornig. „Es fehlt Ihnen an nationalem Ehrgefühl und an der Vaterlandsliebe, Düval. Ich bin stolz darauf, ein Sohn Frankreichs zu sein!“

„Ich nicht!“ lächelte der andre mit Ironie. „Vaterlandsliebe, welche ein hohes, sagen wir lieber hohles Phrasengellingel, mein Vester. Wir beide haben wahrlich keinen Anlaß, dem Vaterland dankbar zu sein, dem Vaterland, das uns zu wenig ehrenvollen Diensten heranzieht.“

„Mein Gott, was thut man nicht alles, wenn einem das Messer an der Kehle sitzt,“ erwiderte Mericourt achselzuckend. „Man will doch standesgemäß leben. Ich versuchte mich hier und dort, probierte dies und das, und zu allem, was ich auch anfang, fehlten mir die gründlichen Kenntnisse und die Arbeitslust. Man ist doch aus anderm Stoff gebildet und zu sehr Kavaller, um unter der breiten Menge sich behaglich zu fühlen und in ihren Interessen aufzugehen. Schließlich lag es doch in unserm eigenen Verschulden, daß wir den Dienst quittieren mußten!“

„Mein ganzes Verschulden bestand darin, einem unfähigen Vorgesetzten die Unfähigkeit vorzuwerfen und meine vielfachen Gläubiger nicht befriedigen zu können!“ sagte Düval im brüskten Ton. „Eine reiche Heirat hätte mich retten und wieder zu Ehren bringen können; allein ich wünschte meine Freiheit nicht so leichten Kaufes aufzugeben, zudem mein Herz in Banden lag. Sobald ich eine einträgliche Privatstellung gefunden, werde ich meine kleine Madelaine heiraten.“

„Bah, dazu ist später noch immer Zeit,“ entgegnete Mericourt mit einer wegwerfenden Handbewegung. „Baron Düval und eine kleine Blumenmacherin, ein Vorstadtmädchen, welche absurde Zusammenstellung. Mein Lieber, Sie fangen an langweilig und gewöhnlich zu werden und verlieren an Kasse. Ihr Großvater, ein Edelmann vom alten Schlag von Kopf bis zur Zehe, müßte im Grabe sich umbrechen, wenn er die Gesinnung seines einzigen Enkels vernähme.“

„Er hätte mehr Edelmann und weniger Verschwender sein sollen, der alte Herr, dann wäre dem Enkel manche verzweifelte Situation seines Lebens erspart geblieben,“ lautete die düstere Erwiderung. „Belügen wir uns nicht selbst, Mericourt, nach außen hin erhalten wir mit künstlichen, manchmal sogar verwerflichen Mitteln den falschen Nimbus aufrecht, für unsern moralischen Wert und unser Ehrgefühl gebe ich keinen Sous.“ Mit einem leisen Aufstachen beendigte er die bittere Selbsterkenntnis. „Sie hatten Glück, Mericourt, Sie erwarben als Torero sich ein hübsches Stück Geld und dennoch machten Sie sich nicht frei von unliebsamen Verbindungen.“

Todesbleich, mit weitgeöffneten, schredensstarren Augen stand Mericourt seinem jungen Gast gegenüber.

„Sie wissen, Baron Düval?“ fragte er mit heiserer entstellter Stimme, aller Fassung bar, nach einem Stuhl langend.

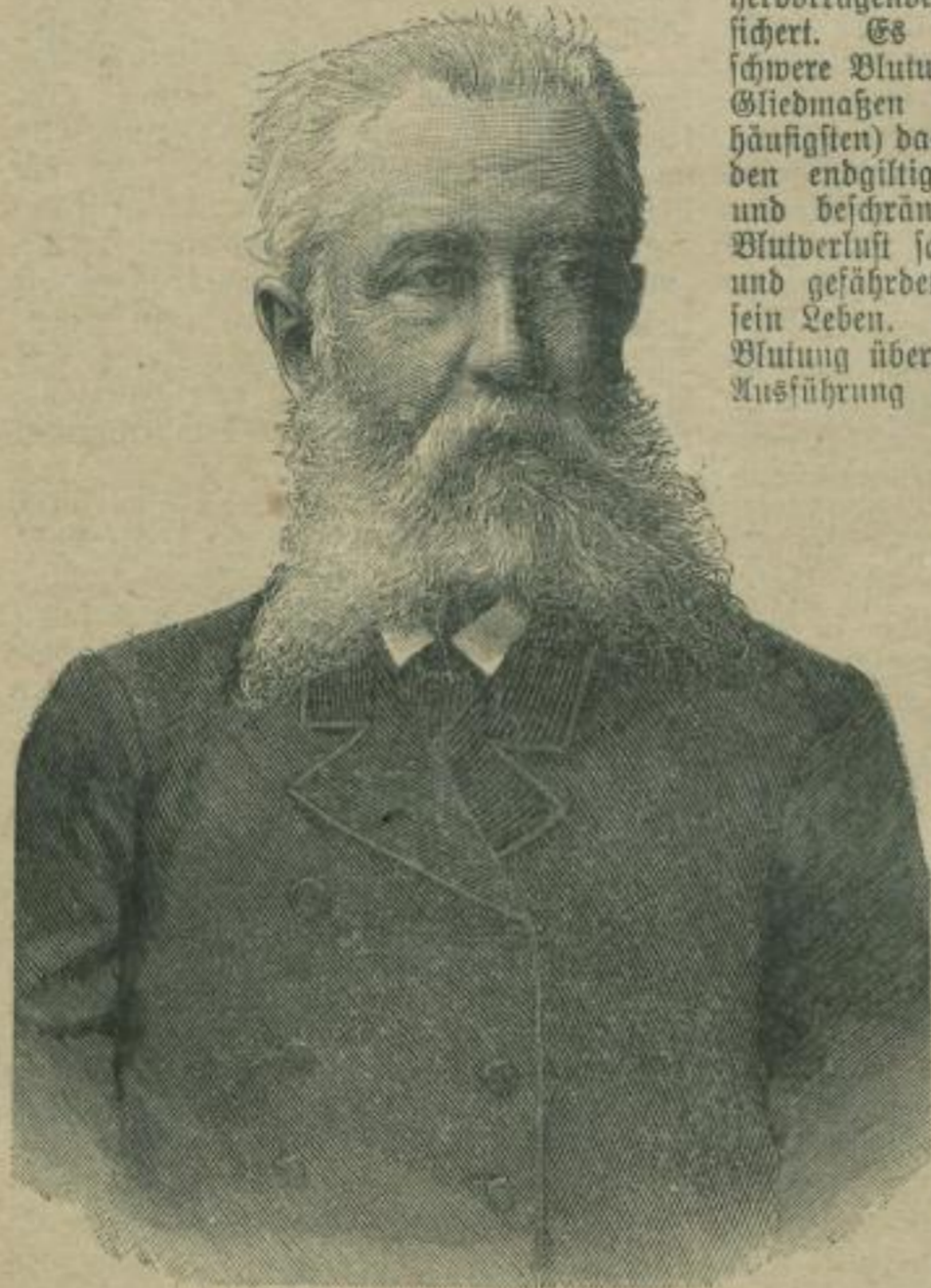
(Fortsetzung folgt.)



### Friedrich von Esmarch

zum 9. Januar 1903.

Ein seltenes Fest feiert im Laufe dieser Woche der allgemein bekannte und berühmte



Gez. Nat. Professor Friedrich von Esmarch.

moderne Chirurgie ihre früher nicht geahnten Erfolge verdankt, steht obenan die künstliche Blutleere. Diese ist die Großtat, welche Esmarch ein ewiges Andenken in der Geschichte der Heilkunde und in der Liste der hervorragenden Wohltäter der Menschheit sichert. Es ist bekannt, in welchem Maße schwere Blutungen bei Operationen an den Gliedmaßen (es sind dies die häufigsten) das ärztliche Tun und den endgiltigen Erfolg hemmen und beschränken. Ein größerer Blutverlust schwächt den Kranken und gefährdet sogar nicht selten sein Leben. Ueberdies wirkt die Blutung überaus störend auf die Ausführung der Operation ein.

Die notwendig werdende Unterbindung blutender Gefäße hemmt den Fortgang der Operation und erschwert die Uebersicht über das Operationsfeld.

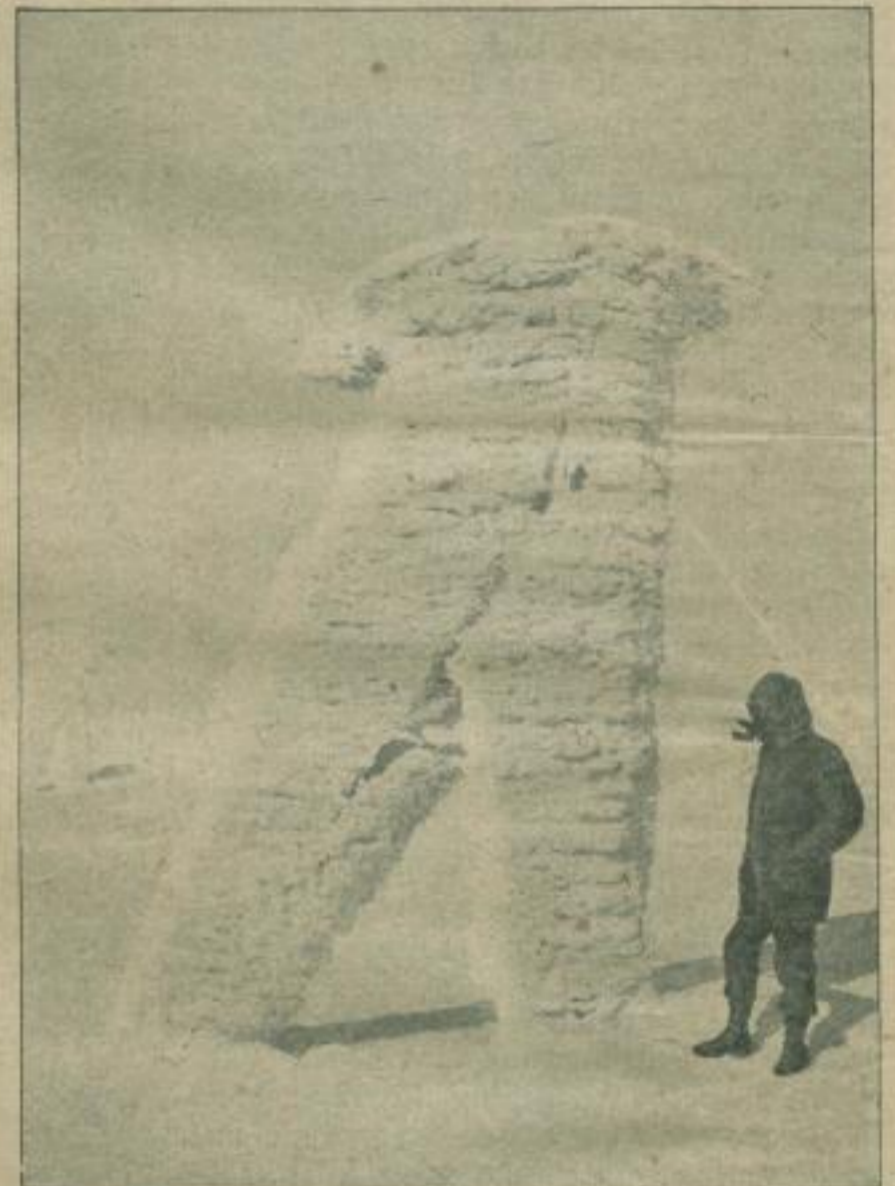
Allen diesen früheren Mängeln tat Esmarch mit einem Schlage Einhalt durch die Auffindung eines Verfahrens, wie man künstlich blutleer zu operieren vermag, eines Verfahrens, welches durch Einfachheit besticht und vollkommen sicher auszuführen ist.

Esmarch hat außerdem wesentlich dabei mitgeholfen, die Grundregeln für die

Verwundetenpflege, von dem ersten Verbande auf dem Schlachtfelde bis zur Belegung in der gut geschützten Krankenbaracke, festzustellen. Nicht zu vergessen ist noch, daß

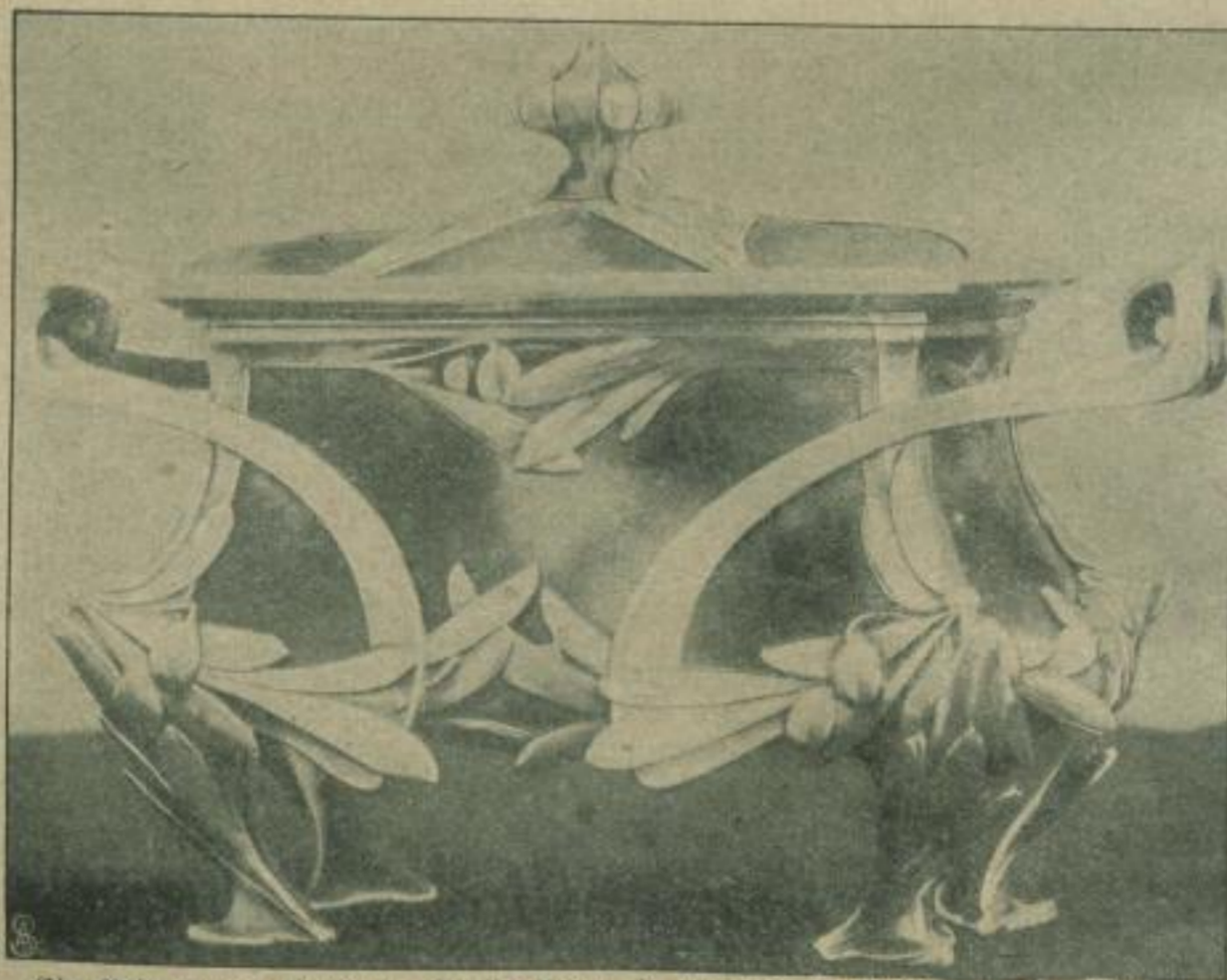
### Vereiste Telegraphenstangen im Riesengebirge.

Wenn man in unserm deutschen Riesengebirge auch nicht so hoch: gigantischen Berge zu erklimmen vermag, wie es beispielsweise in den Alpen der Fall ist, so sind doch unsere schlesischen Bergketten reich an Reizen mannig-



Vereiste Telegraphenstangen im Riesengebirge.

Chirurg Geheimrat Johann Friedrich August von Esmarch. Er vollendet am 9. Januar sein achtzigstes Lebensjahr, ein Lebensabschnitt, den zu erreichen nur wenigen Sterblichen vergönnt ist. Friedrich von Esmarch, der zu den vorzüglichsten Ärzten Deutschlands gezählt werden kann, wurde am 9. Januar 1823 zu Tonning in Schleswig-Holstein als der Sohn eines Arztes geboren und machte nach der gymnastischen Ausbildung seine Studien in Kiel und Göttingen von 1843 bis 1846. Seine Lehrmeister in der Chirurgie waren Bernhard v. Langenbeck und Louis Stromeyer. Seine besondere Schulung in der praktischen Chirurgie erhielt er in den drei schleswig-holsteinischen Kriegen. Im Jahre 1849 wurde er Privatdozent an der Universität, 1854 als Nachfolger Stromeyers Direktor der Chirurgischen Klinik und 1857 ordentlicher Professor. Während der Kriege 1864, 1866 und 1870/71 stand er als Generalarzt im Felde. Er ist in zweiter Ehe vermählt mit der Prinzessin Henriette zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, gehört also zur Verwandtschaft des deutschen Kaiserhauses, da seine Gemahlin eine Tante der Kaiserin ist. Unter den Errungenschaften, welchen die



Ein Beitrag zur modernen Kunst: Bowle in getriebenem Silber und Emailarbeit.

er in seiner „Kriegschirurgischen Technik“ dem Arzt im Felde einen trefflichen Leitfaden für sein Tun im einzelnen Falle gegeben hat

facher Art, und jeder Deutsche kennt sie, wenn er sie gleich niemals zu Gesicht bekommen, doch von Kindheit an als die Heimat des märchenhaften Geistes Mübezahls. Daß sie nicht nur im Sommer die große Schar erholungsuchender Touristen durch ihre mannigfachen Naturschönheiten befriedigen, sondern auch zur gegenwärtigen Jahreszeit, unter Schnee und Eis genug des Interessanten und Schenswerten bieten und einen ähnlichen Zustrom von Neugierigen rechtfertigen würden, dafür giebt unsere vorstehende Abbildung einen kleinen Beweis. Wer vermag wohl unter den gezeichneten massigen Eisgebilden ein zur Notwendigkeit gewordenes Attribut der modernen Zeit zu erkennen. Eher denkt man an eine Riesenspielerei des vorerwähnten Königs des Gebirges, niemand wird aber hier Telegraphenstangen vermuten, die der große Künstler Winter auf so eigenartige Weise umgestaltete. Und nicht nur an den Gebilden von Menschenhand versucht sich der in diesem Jahre so besonders strenge Herr, Baum und Strauch, Fels und Stein muß zur Befriedigung seiner Künstlerlaunen herhalten, denen man dafür aber auch eine vielseitige Originalität nicht absprechen kann.



### Zum „Krieg“ mit Venezuela.

Mut zeigt selbst der Mamelud! — weshalb nicht Castro, der Präsident von Venezuela? Trotzdem ihm eigentlich Hass und der ohne erhebliche Schwierigkeiten erst kürzlich seitens eines deutschen Kriegsschiffes schneidig in den Grund gebohrte Dampfer „Crête à Pierrot“ reichlich Anlaß zum Denken hätte geben sollen, scheint er sich, wie Bolivar, der Befreier Südamerikas, auf ganz bedenklich hohem Pferde zu postieren, und sich dabei, wie sein berühmter Vorfahr, gewaltig auf die Hinterbeine zu setzen. Venezuela ist ja nun allerdings nicht Haiti, aber Castro auch kein Bolivar und wir keine Spanier. Unser Grundsatz: „Wer uns was zu leide tut, dem — —“ usw. würden wir gegen jedermann aufrecht erhalten, selbst Ruß . . . selbst Monaco gegenüber. Wozu hat der alte ehrliche Klosterbruder das Pulver erfunden, wenn wir es nicht verwenden wollen? Wozu setzt man tausend und abertausend Kanonen und Standröhren in die Welt? Einzig und allein um ihren Zweck zu erfüllen und der Zweck heiligt bekanntlich die Mittel. Die gesamte vereinigte venezolanische Kriegsmarine hat es an ihrem eigenen Leibe erfahren müssen, wozu das alles gut ist. Mit dem lieben Nachbar jenseits des Wassers, welcher mit uns gemeinsam — Arm in Arm — Venezuela in die Schranken fordert, werden wir

unseres Photographen geschah auch gleichzeitig die ihre, dem Denkstein so einen würdigen Abschluß gebend. Simon Bolivar wird heute noch als der größte Held und Befreier Südamerikas bewundert und verehrt. Er erlöste



Ein Weihnachtsdiner in New York.

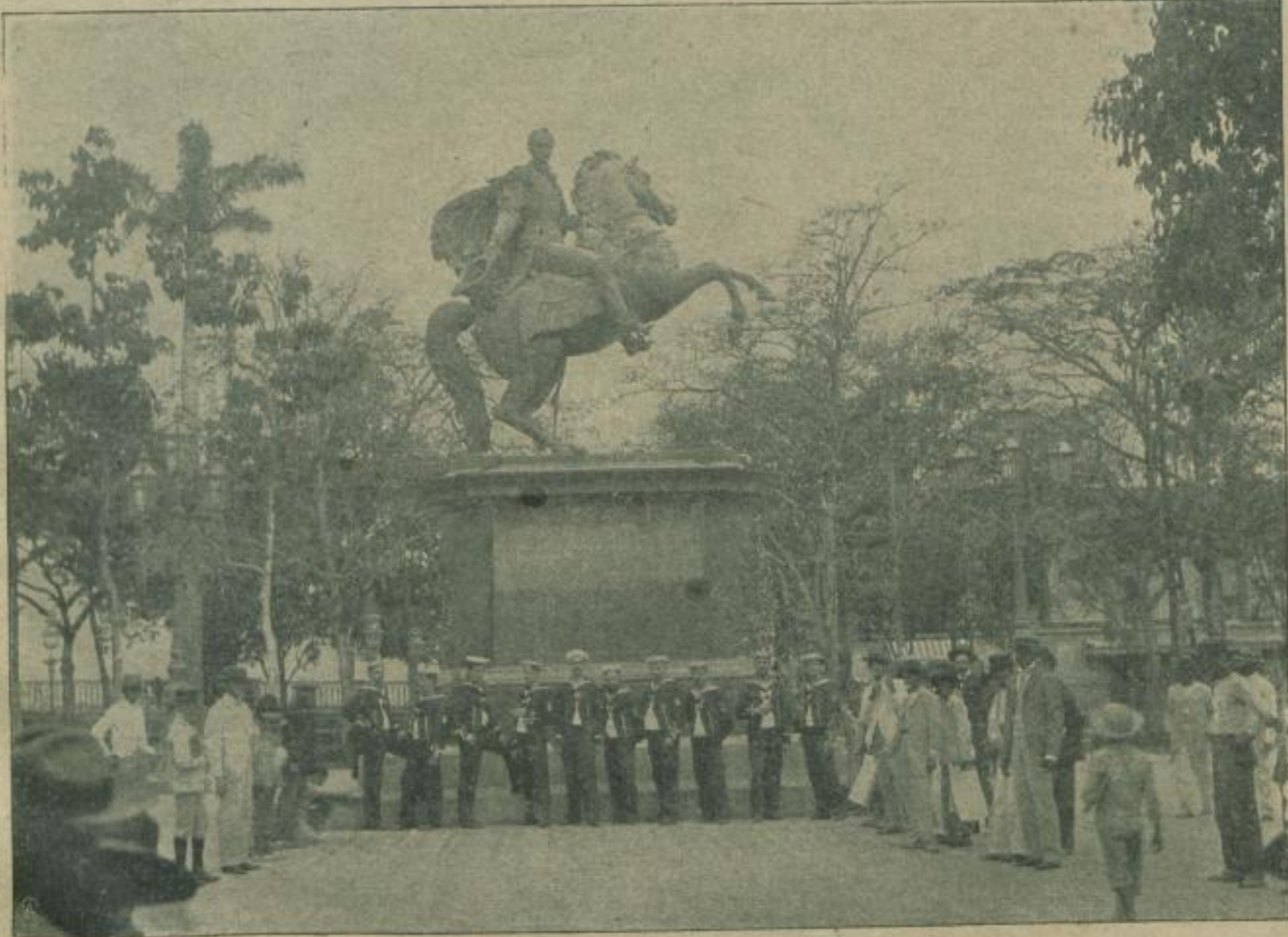
sein Vaterland von dem unerträglichen und erdrückenden Joch der spanischen Fesseln. Am 28. Oktober 1783 zu Caracas geboren, wurde ihm von seinem Oheim, dem Marquis de Palacios, in Europa eine vorzügliche Erziehung zu teil. Nach dem Tode seiner Gattin

### Ein Gratsdiner in New York.

Amerika ist das Land der reichen Leute und New York im besonderen ist als Stadt der Krösusse allgemein bekannt. Es dringt aber nicht nur der Ruf jener Männer zu uns herüber, denen gewissermaßen der volle Geldsack schon mit in die Wiege gelegt wurde, die auch keine von den Vätern ererbten Millionen erst zu erwerben nötig hatten, um sie zu besitzen, wie Schiller sagt, da sie sich schon im reichen Genuß derselben befanden. Im Gegenteil, gewöhnlich hört man nur von solchen Gentlemen das Lied in allen Tonarten singen, deren Geburtsstätte in irgend einem abgelegenen Winkel der Vereinigten Staaten stand und die, wie die Mär berichtet, stets ohne einen Penny in New York ihre Laufbahn begonnen, um sie als vielfache Millionäre — nicht etwa zu beschließen, sondern nunmehr im großen Stille fortzusetzen. Man kann aus solchen amerikanischen Lebensbeschreibungen immer nicht recht heraus hören, ob die Dankes damit den Ruhm oder den moralischen Minderwert ihrer Landleute verkünden wollen, jeden-

falls ist kaum anzunehmen, daß die Chronik diese self-made men während ihres sprunghaften Erstiegens der Lebensstufe als Wohltäter der Menschheit verzeichnen wird. Sei dem nun, wie ihm wolle, wir möchten heute nur einen jener Schicksalsklinge erwähnen,

der sich alljährlich um die Weihnachtszeit herum seinen Mitmenschen namentlich denen, aus deren Kategorie er einstens hervorgegangen, in angenehmster Weise bemerkbar macht. Es ist der Millionär John Fairchild, der den New Yorker Zeitungs-jungen als Angebinde und aus treuer Anhänglichkeit und Freundschaft ein reichliches Diner verehrt. Er hat nämlich selber einst den Bewohnern der Niesenstadt ihre News Papers in die Häuser getragen und weiß daher aus eigener Erfahrung, daß die kleinen Burschen, die flink wie die Wiesel bei Wind und Wetter ihre Neuigkeiten verteilen müssen, am meisten durch solche Gratsmessen erfreut werden können. Nebenbei wird jeder Teilnehmer dazu angespornt, in die Fußstapfen seines großen Gattgebers zu treten.



Unteroffiziere der deutschen Marine am Bolivar-Denkmal zu Caracas.

mit Venezuela nichts zu schaffen. Im Gegenteil, es stellt ein Bild aus friedlichen Tagen dar, und zwar das anfangs flüchtig erwähnte Bolivar-Denkmal zu Caracas. Die Gelegenheit war, wie man sieht, für einige Unteroffiziere der deutschen Marine günstig und mit der Aufnahme des Denkmals seitens

einer geborenen Marquise von Ustariz, begab er sich nach Caracas zurück und begann sein schwieriges Unternehmen, das ihn nach dreijährigen schweren Kämpfen zum Herrn in Venezuela machte. Seine Gebeine ruhen in Caracas, wo ihm das dankbare Volk dies Denkmal und einen Triumphbogen widmete.



## Ueber die Grenze.

Von J. Walden.

Das Geburtstagsdiner, das alljährlich eine Anzahl Gäste auf Schloß Gardaiten zusammenführt, ist beendet. Die türartigen Fenster, die eine einzige Glaswand zu bilden scheinen, sind weit geöffnet.

Weich strömt die Luft herein, die feuchtwarme Moorluft, die von der „Dible Ballus“, dem großen litauischen Moor, herüber weht.

Man sitzt noch bei Tafel, bis auf wenige, die auf der breiten Terrasse den köstlichsten Herbstabend genießen. Die Blumen in den Jardinières senken die Köpfe, ihr süßlich herber Duft mischt sich mit dem kräftigen Aroma der Cigaretten, die einen bläulichen Dunstkreis unter dem goldschimmernden Plafond beschreiben. Zurückgelehnt in die hohen eichenen Stühle genießen sie alle die wohlige Stimmung, die uns nach einem ausgefuchst guten Mahl beherrscht!

Es ist schön auf Gardaiten, dem alten, polnischen Herrensitze!

Keine der zahlreichen Einladungen, die Graf Stonitoff um diese Zeit ergehen läßt, wird ohne zwingenden Grund abgelehnt.

Meist sind es Verwandte, die sich heut zum Ehreniag um ihn scharen, wenigstens behaupten viele, durch diese oder jene Linie denen der Stonitoffs verknüpft zu sein.

Und Graf Boris Stonitoff ist es zufrieden! Er hat es so gern, wenn Leben herrscht in seinem großen, einsamen Schloß!

Wenn der Fremdenflügel gefüllt ist vom dritten Stockwerk bis ins Erdgeschloß, wenn fröhliche Stimmen die hohen Korridore, die stillen Gemächer durchhallen.

Wie immer an diesem Festtag hat er die Tete an der großen Tafel. Scharf hebt sich sein schneeiges Sechzigerhaupt von dem dunklen Holzwerk des Sessels, scharf leuchten die Augen unter den buschigen Brauen über das bunte Durcheinander seiner Gäste und der Widerschein all dieser lachenden Gesichter konzentriert sich auf sein freundliches Greisen- gesicht.

Am unteren Ende der Tafel, dort, wo das junge Volk plaziert ist, herrscht gedämpftes Flüstern, das hin und wieder ein helles Lachen unterbricht.

Gott Amor hat so leichtes Spiel hier auf Gardaiten, wie selten auf der weiten schönen Welt!

Alles scheint ihm hier verbündet! — Das Weingeranke vor den Fenstern, das so ein träumerisches Halblicht schafft, der Duft der Blumen, der schmeichelnd weiße Stirnen umloft, der funkelnde Wein, der wie das Herzblut rot und feurig die Adern durchkreist! —

Das laute Wort sinkt zum Flüstern, ein schöner Frauentopf biegt sich tiefer hinter den schützenden Fächer, und lachend flüchtet Groß zu dem Hausherrn, seinem mächtigen Verbündeten, und raunt ihm den neuesten Sieg ins Ohr! —

Vielleicht ist eben jetzt ein solcher Moment gekommen, denn interessiert, wie suchend, schweift sein Blick an das jenseitige Ende der Tafel. Jetzt winkt er den grauhaarigen Diener zu sich heran.

„Haben Sie Komteß Wanda gesehen, Jackson?“

„Zu Befehl, Herr Graf! Im Theezimmer!“

„Es ist gut!“

Langsam erhebt sich Graf Stonitoff von seinem Platz.

Die Cigarette in der Hand geht er die

Tafelreihe entlang, einen Händedruck wechselnd, ein freundliches Wort, dann tritt er durch die weitoffene Tür in den anstößenden Salon. Auch hier sucht man ihn festzuhalten. An dem offenen Flügel sitzt die rotlodige Nina, seine Nichte.

„Soll ich Dir Dein Lieblingslied singen, Onkel Boris?“

„Später, Goldkind!“ — und ungeachtet der schmeichelnden Aufforde ist er unter der grünseidenen Portiöre verschwunden.

Er steht im Theezimmer.

Ein grünes Dämmerlicht erfüllt den in Weiß und Grün gehaltenen, geräumigen

ihre dunklen, schimmernden Augen blicken zu ihm auf.

„... Dir böse? — Kann man Dir böse sein, Wanda?“

„Wenn ich Dich nur nicht beim Wort nehme, Vater!“ — Damit rollt sie einen der tiefen Sessel näher an den Tisch.

„Sie kommen wie gerufen, Graf, helfen Sie uns bitte eine Streitfrage lösen! — Gibt es einen Weg durch die Ballus?“

Ueber das noch eben so heitere Gesicht des Schloßherrn gleitet ein Schatten.

„Gewiß! — Es führt ein Weg durch das Moor!“



### Nahrungssorgen.

Der Herr Fuchs gilt allerdings für einen höchst schlauen Gesellen, der wohl imstande ist, andern eine Rase zu drehen und manch bewunderndwertes Stücklein haumenswerter Verliebtheit auszuführen. Allein ein Gefühl giebt es, welchem auch dieser schone Patron nicht gewachsen ist: Der Hunger! Wenn rings die Haren verschneit und die Hühnerhülle verkrummt, nichts Gütiges mehr liegt oder kriecht, dann sieht es auch mit dem Herrn Fuchs schlimm aus; er wird Beggartier und knabbert an Baumrinden und dergleichen herum, bis etwa ein erfahrener Spatz zu inkultivierter Mahl sich ihm darbietet. An ein solches scheint der schneeweiße Knecht auf unserem Bild jetzt gerade höchst lebhaft zu denken.

Salon. Noch hat man ihn nicht bemerkt. Teils sitzend, teils stehend umgiebt ein Kreis eifrig plaudernder Herren den mächtigen Sedivan. Auf einem Seitentisch flammt und brodelt der russische Samowar. Man hat hier den aromatischen Mokka verschmäht und statt seiner aus Kraf und Thee den beliebten Nationaltrank sich bereitet oder vielmehr sich bereiten lassen. Denn hier waltet Komtesse Wanda ihres Amtes.

Sie süßt den Trank und gibt ihm je nach Laune den Zusatz aus der hohen, geschliffenen Karaffe, um ihn dann mit ihrem reizendsten Lächeln zu kredenzen. Sie sieht auffallend blaß aus oder ist die fahle Dämmerung vielleicht schuld daran?

„Ach Papa! Wie reizend von Dir, uns zu besuchen! — Darf ich Dir ein Glas Thee anbieten?“

„Ich bin erstaunt, Dich hier zu finden, mein Kind! Fürst Luboff sucht Dich im Park!“

„Mag er!“ — sie lacht leise auf. „Du bist mir doch nicht böse, Papa?“ Ihre kleine, ringfunkelnde Hand liegt auf seinem Arm,

„In der Tat! Sie wissen das mit Bestimmtheit, Graf Stonitoff?“ fragte Stefan von Woglinst, der junge Gouverneur, der heut zum erstenmal auf Gardaiten weilte.

„Ich weiß es so bestimmt, als ich ihn selbst als Knabe einmal gegangen bin!“ ist die ruhige Entgegnung.

„Und er wäre noch heut vorhanden, dieser fabelhafte Weg durch das Moor — noch heut?“

Der Schloßherr hebt die leuchtenden Augen zu dem Fragenden.

„Möchten Sie ihn gehen, Herr von Woglinst? — Er ist gefährlicher als der Gang über das Turnfeld. Ich selber kenne ihn nicht.“

„Und wer kennt ihn? — Wer? — Wissen Sie auch, Herr Graf, daß das von höchster Wichtigkeit sein kann, daß ich der Lösung eines gefährlichen Rätsels auf der Spur bin?“

Eine atemlose Stille herrscht plötzlich über dem kleinen Kreis.

Wanda waltet nicht mehr ihres Amtes am blickenden, lodenden Samowar. Sie lehnt in einem der tiefen Sessel, die Hände



lässig im Schoß verschränkt, den Kopf in die weiche Polsterung geschmiegt.

„Ein Geheimnis!“ wiederholt jetzt ihre weiche Stimme. „Wie interessant das klingt. Erzählen Sie doch, bitte!“ — Fragend schauen ihre dunklen Augen zu ihm auf, diese Augen, die bisher in so hochmütiger Kälte über ihn hinweggesehen.

„So erzählen Sie doch!“ drängen auch die andern, und der alte Graf neigt sich interessiert über den Tisch.

„Es handelt sich nicht um ein Geheimnis!“ beginnt halblaut der junge Mann. „Ich möchte nur damit sagen, daß es erklärlicher wäre, warum so viele Gegner, um nicht ein schärferes Wort zu gebrauchen, so viele treulose Untertanen unsrer Regierung unbefahndet die Grenze erreichen, trotz Wachen und Strafnäcks. Sie kennen den Weg nicht, Herr Graf, — und doch sind Sie ihn einmal gegangen! Würden Sie mit den nennen, der Sie damals geführt hat?“

Die leuchtenden Augen des Schloßherrn bliken trübe.

„Einer, der längst im Grabe ruht, Jargomen der Litauer! Weder Russen noch Polen kennen den Weg, die wenigsten wissen überhaupt von seinem Vorhandensein, weil überhaupt von einem Weg nicht die Rede sein kann. Es sind vielmehr nur schwache Merkmale, nach denen der Kenner sich richtet, um seinen Fuß dem trügerischen Boden anzuvertrauen. Jargomen wußte darum! Sein Geheimnis aber hat er mit ins Grab genommen!“

„Tausende hätte ich ihm geboten, würde ich jedem bieten, der mich ihn kennen lehrt!“ Die Stimme des Russen klingt heiser vor Erregung, in dunklem Feuer bliken die Augen aus seinem geröteten Gesicht.

„Glauben Sie, daß Jargomen täuschlich gewesen wäre, Herr von Woglinstky?“ wirft Wanda ein.

„Ich bitte Sie, Gräfin, ein Litauer! Um eine Handvoll Gold verlieren sie den Verstand!“

„Jargomen nicht! — Er war der ärmste Bauer unsres Dorfes, und doch achte ich ihn höher, als sie alle zusammen, die heut mit mir an einer Tafel geessen!“

Ein tiefer, zitternder Atemzug hebt ihre Brust.

„Ihr seid alle reich — glücklich — beneidenswert! Wie leicht ist es da, gewappnet zu sein gegen Schmach und Verleumdung, die Pflicht — die Ehre zu wahren! Er war niedrig geboren, aufgewachsen im Schmutz der Armut, des Hungers, der Not, und dennoch, er hätte das Gold verschmäht aus der Hand eines Russen!“

Wie oft habe ich ihn sagen hören: „Sie haben uns alles genommen — alles! — unser Land — unsre Sprache — die Götter, zu denen meine Väter beteten! Nur die Ballus ist uns geblieben, und diese sollen sie den Litauern nicht nehmen!“

„Sie scheinen seine Worte zu billigen, Gräfin!“ sagt Stefan von Woglinstky sehr langsam, und sein voller Blick trifft ihr flammendes Auge.

„Aus vollstem Herzen!“

Die Erwiderung kommt wie der parierte Schlag einer Degentlinge.

„Auf ein Wort, Herr von Woglinstky! Sie bleiben doch übermorgen zur Jagd, was? — Mein Jäger hat ein Glen aufgespürt, ein Edelwild seltenster Art!“ Der Jagdeifer leuchtet aus den Augen des Hausherrn.

„Ein Glen, Papa? — Haben Sie jemals schon solch ein Wild gepürscht, Herr von Woglinstky?“

„Nein, Gräfin! Aber ich bin einem andern seltenen Wild auf der Spur, und darum, Herr Graf, darf ich Ihre gütige Einladung nicht annehmen!“

„Schade! — Schade! Was willst Du denn Wanda — mein Seelchen?“ — Graf Stonitoff küßt zärtlich den weißen Arm, der seinen Hals umschmiegt.

„Für wann hast Du das Souper bestimmt, Papa?“

„Gut, daß Du das Köpfchen oben hast, Goldkind! Aber Euer Gebräu war gut! — Do widzenia, meine Herrschaften!“ — und schwerfällig sich aus dem Sessel erhebend, nimmt Graf Stonitoff den Weg zum Speisesaal zurück.

Wanda hat ihren Platz nicht wieder eingenommen.

Sie steht in der offenen Terrassentür, die den Blick über den dämmerigen Park gestattet.

„Welch ein köstlicher Abend!“ Langsam tritt sie hinaus auf die einsame Terrasse.

Das rote Herbstlaub liegt vereinzelt auf den breiten Stufen, die abwärts führen in den dunkelnden Park. Die Sonne ist gesunken und der Luftzug, der die schweigsamen Wipfel hebt, gemahnt nicht mehr an die sommerliche Glut dieses Tages. In den Augen des Mädchens ist etwas Gespanntes — Erwartungsvolles. Jetzt tönt ein Schritt hinter ihr, ein zögernder Schritt — ihr halblauter Ausruf hat seinen Zweck erreicht. Stefan von Woglinstky ist auf die Terrasse getreten.

„Welch ein köstlicher Abend!“ — sagt sie eben noch einmal. Ein weicher, träumerischer Zug nimmt ihrem Gesicht die hochmütige Kälte, die Stefan von Woglinstky am meisten fürchtet.

„Lieben Sie den Herbst auch so sehr von allen Jahreszeiten, Herr von Woglinstky?“

„Es ist der schönste Abend, den ich je erlebte!“ ist die halblaut gegebene Erwiderung.

„Und gerade hier auf Gardaiten mußt er mich an, wie ein schönes, trauriges Märchen!“

Es giebt nichts, was lauter zu unserm Herzen spräche, als ein schöner sinkender Tag im Herbst! — Nichts, was uns herber und packender an unsre eigene Vergänglichkeit gemahnen könnte, als solch ein Abend in seiner schwermütigen Schönheit! —

„Ueberall das Bild unsres eigenen Daseins, eines langsamen Sterbens nach einem schnellen Blühen!“

„Möchten Sie sehr alt werden, Herr von Woglinstky?“

„Eine seltsame Frage, Komteß! — Es kommt darauf an, wie meine Zukunft sich gestalten wird, ob ich alles das erreiche, was ich mir von ihr erträume — und ich hoffe es! Und so soll es ein schönes — ein pflichtgetreues — und, so Gott will, ein langes Leben werden, was vor mir liegt!“

Seine Stimme hat so voll Zuversicht geklungen, und alle Scheu, die ihn stets in der Nähe dieses schönen, dieses geliebten Mädchens überkommt, sie ist von ihm gewichen, und wie befreit schaut er jetzt hinüber zu ihr, der Antwort harrend.

„Möchten Sie Ihr Leben so aufbauen können, wie Sie eben sagten, Herr von Woglinstky?“

Pflichtgetreu! — Ein stolzes, ein großes Wort! Jeder von uns bemüht sich wohl, es zu sein, und doch nur wenige erreichen den vollen, den ganzen Lohn! Sehen Sie, da blüht der erste Stern auf, und über dem Moor ist der Himmel so klar! — Papa wird gutes Jagdwetter haben! Warum eigentlich wollen Sie das Glen nicht erjagen, Herr von Woglinstky? — Ich gab mich bisher der Hoffnung

hin, Sie wären gern auf Gardaiten?“ — Sie steht jetzt neben ihm, hart an der steinernen Brüstung, und wie ein holdes Verheißer leuchtet es aus ihren dunklen Augen ihm entgegen.

„Die Pflicht ruft, Komteß! Muß ich Ihnen erst versichern, wie schwer es mir wird, ihr diesmal zu gehorchen?“

„Nein, das müssen Sie nicht, Herr von Woglinstky. Nur eines noch! — Ich möchte Ihnen das Jagdheil wünschen; wohin führt Ihr Weg?“

„Ueber Grazi-Gorobok an die Grenze, Komteß!“

„Ein seltsames Jagdgebiet! — In des: Stück zu!“

Ver schwunden ist der weiche, träumerische Ernst, der ihr Gesicht so hinreißend lieblich gemacht.

„Ziehen Sie es vor, noch länger die Sterne zu zählen, Herr von Woglinstky? — Ich muß den Pflichten der Hausstochter obliegen! — Auf Wiedersehen bei Tisch!“

Er steht allein auf der dunklen Terrasse. Noch liegt ihm der Klang der letzten Worte im Ohr.

Was war das eben? — Hat eine Faia Morgana ihn geblendet? — „Narr!“ murmelt er halblaut vor sich hin.

Das Souper ist vorüber.

Durch die lichtstrahlenden Räume hallt Musik, die schmeichelnden, wiegenden Melodien des Mazureks. Die ganze, elegante Gesellschaft tanzt bis auf die alten Herrschaften, die von den Nebenräumen das lustige Gewoge im Ballsaal beobachten. Stefan von Woglinstky tanzt nicht. Den ganzen Abend hat er sie nicht aus den Augen verloren, die weiße, schlante Gestalt!

Unter all den Gesichtern schöner Frauen, die lächelnd, plaudernd, brillantendlinend, wie ein farbenbuntes Chaos an ihm vorüber schweben, hat er nur immer wieder Wandas dunkles Köpfchen heraus gefunden.

Wilder und stürmischer hallt die Musik, die Fächer rauschen, die Sporen schlagen klirrend zusammen, die Augen leuchten, die Wangen glühen, man tanzt den Grazkowial, den leidenschaftlichen polnischen Nationaltanz.

Die Uhr auf dem Kaminsims weist auf Mitternacht.

Wanda Stonitoff ist nicht mehr unter den Tanzenden.

In der Terrassentür stehend, schaut sie dem Tanz zu, nur hin und wieder sucht ihr dunkler Blick die leise tickende Pendule.

Aus dem Park heraus klingt der scharfe klagende Schrei eines Käuzchens und noch einmal. Da löst sich Wandas helle Gestalt von dem Rahmen der Tür, sie tritt hinaus auf die Terrasse. Feucht und schwer legt die Nachtlust sich ihr auf Wangen und Nacken, während sie langsam über die Steinfliesen schreitet. Im Schatten der Brüstung schweift ihr Blick spähend zurück, dann eilt sie im Schatten der Terrassenwand dem tiefer liegenden Park zu.

„Wanda — Geliebte!“

Der leise Ruf hemmt ihren Schritt.

Ein kurzer, jubelnder Laut öffnet ihre Lippen.

„Marcus!“

Wie eine weiße Blüte ruht sie im Arm des Mannes, der ihre Gestalt um Kopfeslänge überragt. „Wie Du zitterst, mein Lieb! — Dir ist kalt!“ — und er zieht sie nieder auf die kleine Bant und hüllt das Manteltuch mit um sie.

(Fortsetzung folgt.)



**Hauswirtschaftliches**

**Fleischpudding.** Ein schmackhafter kalter Fleischpudding läßt sich aus den Resten eines Schweinebratens leicht herstellen. Ein Pfund Schweinebraten wird mit 1/4 Pfund geschabten Speck fein gehackt und mit ganz fein gehackter Kalbsleber und 8-12 fein gehackten Sardellen oder einem holländischen Hering vermischt. Dann weicht man drei Eimmeln in Milch ein, legt sie, wenn sie ganz weich sind, in eine Kasserolle und rührt sie auf dem Feuer so lange, bis sie sich von der Kasserolle lösen. Zu dieser Masse fügt man 5 ganze Eier, eine halbe Tasse Sahne, die Fleisch- und Lebermasse, Salz, etwas Pfeffer und eine kleine geriebene Zwiebel. Dann belegt man von allen Seiten eine Puddingform mit ganz dünn geschnittenen Speckscheiben, legt die Masse in die Form und kocht dieselbe 1 1/2 Stunden im Wasserbad. Man reicht die Speise kalt mit Mayonnaise- oder Meerrettig-Tunke.

**Um Obstessig herzustellen,** werden Äpfel- und Birnenschalen in einen großen Steintopf geworfen und kochendes Wasser darauf gegossen, bis es übersteht. Der Topf wird dann an den warmen Ofen gestellt, im Sommer in die Sonne, und mit einem sauberen leinenen Tuch zugedeckt. Obstschalen und Wasser können zu jeder Zeit neu hinzukommen. Nach 6-8 Wochen ist das Wasser mit den Obstschalen ein trefflicher, dunkelgelber Essig geworden.

**In Wasser unlöslicher Kitt für Aquarien.** Man erhält solchen durch Mischung von 10 Teilen pulverisierter Glasscherben und 20 Teilen Flußspatpulver mit 50-60 Teilen Wasserglas. Die beiden ersten Bestandteile können auch durch 10 Teile Quarzmehl und 20 Teile Schwefelsäure ersetzt werden. Einen andern Kitt für dieselben Zwecke, der auch für Salzwasser unangreifbar ist, wird folgendermaßen bereitet: Bleiglätte, feinstes weißes Sand, Gyps, von jedem 500 Gramm und 170 Gramm fein gepulvertes Harz werden mit gekochtem Leinöl sorgfältig zu einer Pasta angerieben und etwas Sikkativ hinzugesetzt. Der Kitt ist erst nach einigen Stunden zu gebrauchen.

**Gesundheitspflege**

**Warme Umschläge.** Zu empfehlen ist es bei nassen Umschlägen ein in heißes Wasser getauchtes und ausgerungenes Flanelltuch direkt anzuwenden. Besser ist es jedoch noch, den nach Bedarf ausgerungenen Flanell mit einem andern einfach oder doppelt gefalteten Flanelltuch zu umhüllen und so auf die Haut zu legen. Die Wärme braucht nur kurze Zeit, um die trockene Schicht zu durchdringen, die Haut gewöhnt sich allmählich an die Hitze und kann einen höheren Grad ertragen, als wenn das feuchtheiße Tuch direkt aufgelegt wird. Außerdem bleibt der Umschlag länger warm, weil die äußere Hülle die Verdunstung hemmt. Zweckmäßig angewendete warme Umschläge lindern die meisten örtlichen Schmerzen, gegen die gewöhnlich Salben, Waschungen, Blutegel angewendet werden, und sind diesen bei weitem vorzuziehen.

**Lebertran** kann man den unangenehmen Geschmack nehmen. Es ist bekannt, daß Lebertran bei Stropheln, mangelhafter Ernährung, Lungenschwindsucht um ein ausgezeichnetes Mittel ist. Viele Personen jedoch, namentlich Kinder, scheuen den üblen Geruch des Lebertranes. Es sei deshalb darauf hingewiesen, daß ein französischer Arzt eine Zubereitung bekannt gegeben hat, wodurch der Lebertran beinahe geruchlos und geschmacklos gemacht werden kann. Das Rezept ist folgendes: Einen Eßlöffel voll Lebertran vermischt man recht innig mit einem Eidotter und einigen Tropfen Pfeffermünz-Essenz und verrührt dann das Ganze mit einem halben Weinglas voll Zuckersirup. Der Lebertran so vermischt soll stets ohne Widerstreben genommen werden und außerdem leichter verdaulich sein.

**Mittel gegen braune Flecken der Haut.** Ratfam ist es gegen braune Flecken, welche häufig im Gesicht, an Brust, Hals und Armen vorkommen, Waschungen mit Teerseife, sowie auch täglich mehrmals Waschungen mit einer Lösung von ein Gramm essigsaurem Kali in 50 Gramm destilliertem Wasser mit Zusatz von etwas Weingeist, vorzunehmen.

**Vermischtes**

Alle Geschichtsschreiber berichten, daß im Jahre 860 das ganze adriatische Meer zugefroren und daß 1132 der Po von Cremona an bis zu seiner Mündung mit Eis bedeckt gewesen sei, ebenso die Rhone, die in ganz Frankreich trockenen Fußes passierbar war; überall, selbst in den besten Kellern, gefror der Wein im Faß. Im Winter 1246 war die Lagune von Venedig mit sämtlichen Kanälen ein einziger großer Eispiegel, auf welchem Schlittenpartien - freilich ohne Pferde - und Masterraden abgehalten wurden. Wie anhaltend

**Lebenslängiges Aussehen.**



W. H.: „Kellnerin: „Es ist es wohl noch erliche, bis mein Essen kommt.“  
Kellnerin: „Warum nicht? Ihrem Aussehen nach!“

die Kälte im Jahre 1290 gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß das Kattogat eine mächtige Eisdecke überzog, fünfzehn Jahre später dagegen, 1305, fuhr man auf Schlitten über die zugefrorene See von Danzig nach den dänischen Inseln und deren Hauptstadt. Im Jahre 1334 war die Kälte so streng, daß die Seen Oberitaliens zufroren und an Orangen und Zitronen durch den Frost großer Schaden angerichtet wurde. In Holland schneite es 1433 vierzig Tage und Nächte ununterbrochen und es ist wohl niemals, weder vorher noch nachher, eine so enorme Schneemasse beisammen gesehen worden. An den beiden Weihnachtstagen 1493 ereignete sich das Unerhörte, daß der Hafen von Genua vollständig zufror und vier Jahre später hatten die Einwohner von Marseille dasselbe Schauspiel. Auch in den Jahren 1594, 1621 und 1638 war die See um Triest, Venedig, Marseille und andere Küstenstädte des adriatischen und mittelländischen Meeres mit Eis bedeckt. Karl X. ging 1658 mit seinem Heer, der gesamten Artillerie und dem Train trockenen Fußes über den kleinen Belt. Am 2. Oktober 1708 begann es bereits in Berlin und der Mark zu schneien und der Winter nahm von Tag zu Tag an Heftigkeit zu, so daß beinahe alle Obstbäume und Weinstöcke zu Grunde gingen. Am 8. Januar 1709 sank das Thermometer auf 90 Grad Fahrenheit, also 55 Grad Reaumur; es kommt indessen in Betracht, daß damals eine andere Skala als heute in Gebrauch war. Im Jahre 1716 soll die Kälte sogar 107 Grad Fahrenheit betragen haben, 1719 aber waren Ende März die Brunnen in den Straßen Berlins noch zugefroren. Einer der härtesten Winter, dessen Strenge sprichwörtlich geworden ist, war der von 1739 zu 1740, der von Ende September bis Ende Juni währte. Die Luft war durch die Kälte zeitweilig so verdichtet, daß man kaum das Läuten der Glocken vernahm, und in manchen Gegenden, wo die Bodenbeschaffenheit dazu angetan war, konnte man die Toten nicht bestatten, weil die eisenfest gefrorene Erdoberfläche die Herstellung der Gräber unmöglich

machte. Die Eisdecke der Elbe hatte noch im März eine Stärke von zwei Ellen; bei Spandau trug das Eis bis Mitte April noch Wagen und Pferd, und selbst in der Nacht des 10. Juni erfroren einem Bauern aus der Nähe von Salzwedel, der auf dem Nachhauseweg angetrunken vom Pferd gefallen und liegen geblieben war, beide Hände und Füße. Das Bild und die nicht fortgewanderten Vögel wurden in diesem Winter beinahe ausgerottet und als es endlich milder zu werden begann, fand man überall in Feld und Wald die Kadaver erfrorener Rehe und Hasen. Erst gegen Ende August konnte das Getreide geschnitten werden, aber der Ertrag war so dürftig, daß eine schwere Teuerung folgte.

**Goldgewinn und Goldverlust.** Ein kalifornischer Statistiker gibt auf Grund zuverlässiger Quellen und annehmbarer Mutmaßungen das seit den frühesten Zeiten bis auf heute der Erde abgewonnene Gold im ganzen als auf 23000 Millionen Dollars an. (Der Dollar ist 4,25 M.) Der jährliche Verlust wird geschätzt: An Münzen ein zehntel Prozent; verbraucht, verbrannt und verloren: zwischen zwei und acht Millionen Dollars, je nach der Anzahl von Schiffsuntergängen, Brandschäden und so weiter. Es zirkulieren siebenhundert Millionen; in Barren liegen tausend Millionen; in Uhren sind dreitausend Millionen angelegt. Der Rest ist zu Geschirren, Schmuckstücken und Zierraten verwendet. In Behumarktsstücken würde das sämtliche gewonnene Gold, Rand an Rand gelegt, den Äquator fünfmal umspannen und mehr als halbwegs zum Pole reichen. Die kompakte Gesamtmenge würde einen Würfel von zwölf Metern Seitenlänge darstellen.

**Zur Charakteristik Moltkes.** Im Dezember 1870 gelangte zu später Abendstunde ein Telegramm aus London in das Pariser Hauptquartier, in welchem nach einer Pariser Ballonnachricht von glaubwürdiger Seite mitgeteilt wurde, daß die Franzosen für einen der nächsten Tage (das Datum war genau bestimmt) einen Ausfall aus Paris beabsichtigten. Die Nachricht war selbstverständlich von höchster Wichtigkeit und der Generalstabs-offizier Major W. . . . der das Telegramm geöffnet hatte, begab sich mit demselben sofort zum Grafen Moltke. Er traf den Grafen bei seiner Whistpartie, die er ungern an einem Abend ausfallen ließ. Die Karten waren schon ausgeteilt und Graf Moltke musterte sein Spiel. Als er den eintretenden Offizier erblickte, legte er die Karten mit den Worten: „Nun, was bringen Sie mir!“ vor sich hin und nahm die überreichte Depesche entgegen. Er setzte sich seinen Kneifer zurecht, las, ohne eine Spur von Aufregung zu erkennen zu geben, die Nachricht, gab das Blatt dann mit dem Bemerkten zurück: „Da müssen sie (die Franzosen) ja gerade in dem Satourelischen Garten ankommen.“ Dann wandte er sich kaltblütig seinem Spiel zu und ergriff seine Karten mit den Worten: „Ich schiebe.“

**Humor**

**Ordnungsliebend.** Che mann: „Wie unordentlich Du wieder aussehst, an Deinem Jackett fehlen zwei Knöpfe.“ Frau: „Rege Dich doch nicht über mich auf . . . an Deinem Rock fehlen sogar vier!“

**Eckelhaft.** Assessor (am Quartalsersten): „Sie hinken ja, Herr Leutnant!“ Leutnant: „Habe pyramidales Bech; ist mir vorhin das Portemonnaie auf den Fuß gefallen und hat gleich zwei Behen total zerquetscht!“

**Ein Unterschied.** „Was kostet das Pfund Butter bei Ihnen?“ „Ja was meinen Sie für Butter? Süße Sahnenbutter, Sahnenbutter, beste Butter, feinste Butter, feine Butter oder bloß Butter?“

**Abneigung.** Cousin: „Weißt Du, Hans, Kähen sind mir etwas Schreckliches, ich kann sie durchaus nicht leiden.“ Cousin (Student): „Wertwürdig! Mir geht es genau so mit den Katzen!“

**Ein Grund zur Freude.** A.: „Na, warum machen Sie so ein vergnügtes Gesicht?“ B.: „Meine Schwiegermutter kommt.“ A.: „Nun denn das ist ein großes Vergnügen?“ B.: „Natürlich! Die kann wenigstens kochen!“

**Ein Kind der Zeit.** . . . Und, welchen Namen soll Ihr Neugebor'ner bekommen?“ — „Radolar!“

Rathdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Gesetz v. 11./VI. 70.  
Verantwortlicher Redacteur A. Jhring. Druck und Verlag von Jhring & Jhring, Berlin S. 42. Prinzenstraße 50.

DF  
S  
M  
D  
M  
D  
F  
S  
S  
M  
D  
M  
D  
F  
S  
S  
M  
D  
M  
D  
F  
S  
S  
M  
D  
M  
D  
F  
S  
S  
M  
D  
M  
D  
F  
S



# Bandkalender 1903.

Das  
**Wochenblatt**  
 für Wilsdruff

Amtsblatt  
 ist das  
**gelesenste Blatt**  
 im Amtsgerichtsbezirk  
 Wilsdruff.

Preis pro Quartal Mk. 1.30, durch  
 die Post Mk. 1.54.

**Inserate**

haben weiteste u. wirksamste  
 Verbreitung.

## Juli.

M 1 Theob.  
 D 2 Mar. Hms  
 F 3 Cornl.  
 S 4 Ulrich  
 S 5 4. n. Trin.  
 M 6 Jesaias  
 D 7 Willibald  
 M 8 Kilian  
 D 9 Cyrillus  
 F 10 7 Brüder  
 S 11 Pius  
 S 12 5. n. Trin.  
 M 13 Margar.  
 D 14 Bonaven  
 M 15 Ap. Thlg.  
 D 16 Ruth  
 F 17 Alexis  
 S 18 Rosina  
 S 19 6. n. Trin.  
 M 20 Elias  
 D 21 Praxed.  
 M 22 M. Magd.  
 D 23 Apollin.  
 F 24 Christine  
 S 25 Jakobus  
 S 26 7. n. Trin.  
 M 27 Martha  
 D 28 Pantaleo  
 M 29 Beatrix  
 D 30 Abdon  
 F 31 German.

## August.

S 1 P. Kettenf  
 S 2 8. n. Trin.  
 M 3 August  
 D 4 Dominic.  
 M 5 Oswald  
 D 6 Vkl. Chr.  
 F 7 Donatus  
 S 8 Cyriacus  
 S 9 9. n. Trin.  
 M 10 Laurent.  
 D 11 Hermann  
 M 12 Klara  
 D 13 Hippolit.  
 F 14 Eusebius  
 S 15 M. Hmlf.  
 S 16 10. n. Trin.  
 M 17 Bilibald  
 D 18 Agapet.  
 M 19 Sebald  
 D 20 Bernhard  
 F 21 Hartwig  
 S 22 Philibert  
 S 23 11. n. Trin.  
 M 24 Barthol  
 D 25 Ludwig  
 M 26 Samuel  
 D 27 Gebhard  
 F 28 August  
 S 29 Joh. Enth  
 S 30 12. n. Trin.  
 M 31 Paulinus

Königs Geb.

## September.

D 1 Aegidius  
 M 2 Absalon  
 D 3 Mansuet.  
 F 4 Moses  
 S 5 Herkules  
 S 6 13. n. Trin.  
 M 7 Regina  
 D 8 Mar. Gbt.  
 M 9 Bruno  
 D 10 Sosthen.  
 F 11 Protus  
 S 12 Syrus  
 S 13 14. n. Trin.  
 M 14 † Erhöb.  
 D 15 Nikomed.  
 M 16 Euphem.  
 D 17 Lambert.  
 F 18 Titus  
 S 19 Januaris  
 S 20 15. n. Trin.  
 M 21 Math. Ev.  
 D 22 Moritz  
 M 23 Hoseas  
 D 24 Joh. Empl  
 F 25 Kleoph.  
 S 26 Cyprian  
 S 27 16. n. Trin.  
 M 28 Wenzesl  
 D 29 Michael.  
 M 30 Hieron.

Herbst Anf.

## Gratis-Beilage zum Wilsdruffer Wochenblatt.

### October.

D 1 Remigius  
 F 2 Vollrad  
 S 3 Jairus  
 S 4 17. n. Trin.  
 M 5 Placides  
 D 6 Fides  
 M 7 Amalia  
 D 8 Pelagia  
 F 9 Dionys.  
 S 10 Gideon  
 S 11 18. n. Trin.  
 M 12 Maximil.  
 D 13 Koloman  
 M 14 Calixtus  
 D 15 Hedwig  
 F 16 Gallus  
 S 17 Florent.  
 S 18 19. n. Trin.  
 M 19 Ferdin.  
 D 20 Wendel.  
 M 21 Ursula  
 D 22 Cordula  
 F 23 Severin.  
 S 24 Salome  
 S 25 20. n. Trin.  
 M 26 Amandus  
 D 27 Sabina  
 M 28 Sim. Jud.  
 D 29 Engelh.  
 F 30 Hartm.  
 S 31 Wolfig.

### November.

S 1 21. n. Trin.  
 M 2 All. Seel.  
 D 3 Gottlieb  
 M 4 Charlotte  
 D 5 Blandin.  
 F 6 Leonh.  
 S 7 Engelbt.  
 S 8 22. n. Trin.  
 M 9 Theodor.  
 D 10 Mt. Luth.  
 M 11 Martin B.  
 D 12 Jonas  
 F 13 Briccius  
 S 14 Levinus  
 S 15 23. n. Trin.  
 M 16 Ottomar  
 D 17 Hugo  
 M 18 Busstag  
 D 19 Elisabeth  
 F 20 Amos  
 S 21 Mar. Opt.  
 S 22 24. n. Trin.  
 M 23 Clemens  
 D 24 Chrysog.  
 M 25 Katharin.  
 D 26 Konrad  
 F 27 Otto  
 S 28 Günther  
 S 29 1. Advent  
 M 30 Andreas

Totenfest.

### Dezember.

D 1 Arnold  
 M 2 Candidus  
 D 3 Cassian  
 F 4 Barbara  
 S 5 Abigail  
 S 6 2. Advent  
 M 7 Agathon  
 D 8 Mar. Epi.  
 M 9 Joachim  
 D 10 Judith  
 F 11 Damass.  
 S 12 Epimach.  
 S 13 3. Advent  
 M 14 Nikasius  
 D 15 Johanna  
 M 16 Ananias  
 D 17 Lazarus  
 F 18 Christian  
 S 19 Abraham  
 S 20 4. Advent  
 M 21 Thomas  
 D 22 Beata  
 M 23 Dagobert  
 D 24 Ad., Eva  
 F 25 Christfest  
 S 26 2. Christtg.  
 S 27 Stg. n. Chr.  
 M 28 U Kindl.  
 D 29 Jonathan  
 M 30 David  
 D 31 Sylvester

Winters Anf.

### Porto-Tarif.

11) Mittelt Postauftrag zieht die Post  
 ausstehende Beträge bis 800 M. ein. Frank-  
 tur 30 Pfg.

12) Briefe an Einwohner im Orts- oder Land-  
 bestbezirk der Aufgabepostanstalt frankirt  
 bis 250 g 5 Pfg., unfrankirt 10 Pfg., für  
 Postkarten im Frankirungsfalle 2 Pfg., im  
 Nichtfrankirungsfalle 4 Pfg., für Drucksachen  
 bis 50 g einschliesslich 2 Pfg., über 50 bis  
 100 g 3 Pfg., über 100 bis 250 g 5 Pfg.,  
 über 250 bis 500 g 10 Pfg., über 500 g bis  
 1 kg 15 Pfg., für Warenproben bis 250 g  
 5 Pfg., über 250 bis 350 g 10 Pfg., für  
 Geschäftspapiere bis 250 g 5 Pfg., über 250  
 bis 500 g 10 Pfg., über 500 g bis 1 kg  
 15 Pfg. im Postort: Postanweisungen 5 Pfg.,  
 Werthbriefe bis 1500 M. 5 Pfg., bis 3000 M.  
 10 Pfg., bis 6000 M. 20 Pfg., gewöhnliche  
 Pakete bei Postämtern I. Klasse bis 5 kg  
 10 Pfg., darüber 15 Pfg., bei kleineren  
 Postanstalten 5 bzw. 10 Pfg. Auf's Land:  
 Werthbriefe bis 800 M., Postanweisungen,  
 Pakete bis 2 1/2 kg 10 Pfg., über 2 1/2 kg  
 20 Pfg.

13) Welpostvereis. Frankirte Briefe (15  
 kg) 20, unfrankirte 40 Pfg., Postkarten 10 Pfg.,  
 Drucksachen, Geschäftspapiere, Waren-  
 proben 5 Pfg. für je 50 g, mindestens je-  
 doch für Geschäftspapiere 20 Pfg. und für  
 Warenproben 10 Pfg. Einschreibgebühr  
 20 Pfg., Rückscheingebühr 30 Pfg.

14) Depeschen. Wortgebühr 5 Pfg., Min-  
 destgebühr 50 Pfg.

15) Wochenstempel-Tarif. Bis 200 M.  
 10 Pfg., über 200 bis 400 M. 20 Pfg., über  
 400 bis 600 M. 30 Pfg., über 600 bis 800 M.  
 40 Pfg., über 800 bis 1000 M. 50 Pfg.,  
 jedes fernere angelegene Tausend 50 Pfg.  
 mehr.



# Bandkalender 1903.

**Martin Berger**  
**Wilsdruff**  
**Graphische \*  
 Kunst-Anstalt**

Lithographie  
 Steindruckerei  
 Buchdruckerei  
 Buchbinderei  
 Chemigraphie  
 Autotypie  
 Strich-Setzung

empfehl ich zur  
**Anfertigung**  
 von Drucksachen  
 aller Art

bei billiger Preiberechnung.

Fernsprecher No. 6.

Januar.	Februar.	März.
D 1 Neujahr F 2 Abel S 3 Enoch	S 14. n. Ep. M 2 Mar. Rg. D 3 Blasius M 4 Veronica D 5 Agatha F 6 Doroth. S 7 Richard	S 1 Invocavit M 2 Simplic. D 8 Kunigun. M 4 Adrianus D 5 Friedrich F 6 Fridolin S 7 Felicitas
S 4 S. n. Neuj. M 5 Simeon D 6 Heil. 3 K. M 7 Julian D 8 Erhard F 9 Beatus S 10 Paul. Ein.	S 8 Septuag. M 9 Apollon. D 10 Scholast. M 11 Euphros. D 12 Eulalia F 13 Benign. S 14 Valentin.	S 8 Reminisc. M 9 Franzisk. D 10 Henriett. M 11 Rosina D 12 G. d. G. P. F 13 Ernst S 14 Zachar.
S 11 I. n. Ep. M 12 Reinhold D 13 Hilarius M 14 Felix D 15 Maurus F 16 Marcell. S 17 Antonius	S 15 Sexages. M 16 Juliana. D 17 Constant. M 18 Concord. D 19 Susanna F 20 Eucher. S 21 Eleonore	S 15 Oculi M 16 Cyriacus D 17 Gertrud M 18 Anselm. D 19 Joseph F 20 Hubert S 21 Benedict
S 18 2. n. Ep. M 19 Sara D 20 Fabian M 21 Agnes D 22 Vincent F 23 Emerent. S 24 Timoth.	S 22 Quinquag. M 23 Serenus D 24 Fastnacht M 25 Ascherm. D 26 Nestor F 27 Leander S 28 Justus	S 22 Lätare M 23 Eberh. D 24 Gabriel M 25 Mar. Ver. D 26 Emanuel F 27 Rupert S 28 Malchus
S 25 3. n. Ep. M 26 Polykarp D 27 Chrysost M 28 Karl D 29 Valerius F 30 Adelg. S 31 Vigilins	Kaisers Geb.	S 29 Judica M 30 Guido D 31 Amos

## Gratis-Beilage zum Wilsdruffer Wochenblatt.

April.	Mai.	Juni.
M 1 Theodor. D 2 Theodos. F 3 Christian S 4 Ambros.	F 1 Philipp. S 2 Sigism. S 3 Jubilate. M 4 Florian D 5 Gotthard M 6 Dietrich D 7 Gottfried F 8 Stanisl. S 9 Hiob	M 1 Pfingstm. D 2 Marcellin M 3 Erasmus D 4 Carpas. F 5 Bonitac. S 6 Benign.
S 5 Palmsntg. M 6 Irenäus D 7 Cölestin M 8 Liborius D 9 Gr. Donstg. F 10 Charfreit. S 11 Julius	S 10 Cantate M 11 Mamert. D 12 Pankrat M 13 Servatius D 14 Christian F 15 Sophia S 16 Peregrin.	S 7 Trinitatis M 8 Medard. D 9 Primus M 10 Onuphr. D 11 Barnabas F 12 Basilides S 13 Tobias
S 12 Osterstg. M 13 Ostermtg. D 14 Tiburtius M 15 Olympia. D 16 Carisius F 17 Rudolf S 18 Valerian	S 17 Rogate M 18 Erich D 19 Potentia M 20 Anastas. D 21 Chr. Hmilt. F 22 Helena S 23 Desider.	S 14 I. n. Trin. M 15 Vitus D 16 Justina M 17 Volkmar D 18 Arnulf F 19 Gerv. u. P. S 20 Silverius
S 19 Quasim. M 20 Sulpitius D 21 Adolar. M 22 Sot. u. C. D 23 Georg F 24 Albert S 25 Marc. Ev.	S 24 Exaudi M 25 Urban D 26 Eduard M 27 Ludolf D 28 Wilhelm F 29 Maximin S 30 Wigand S 31 Pfingstfest	S 21 2. n. Trin. M 22 Achakius D 23 Basilius M 24 Joh. d. T. D 25 Elogius F 26 Jeremias S 27 7 Schläf.
S 26 Mis. Dom. M 27 Anastas. D 28 Vitalis M 29 Sibylla D 30 Eutropia		S 28 3. n. Trin. M 29 Pet. u. P. D 30 Pauli G.

### Porto-Tarif.

- Briefe bis 20 g 10 Pfg., über 20 bis 250 g 20 Pfg., unfrankirte Briefe 10 Pfg. mehr. Kartencabriefe 10 Pfg.
- Briefe mit unbeschränkter Werthangabe bis 250 g bis 10 Meilen 20 Pfg., über 10 Meilen 40 Pfg.
- Versicherungsgeb. für je 300 M. od. einer Theil von 300 M. 5 Pfg., mindest. 10 Pfg.
- Postkarten 5 Pfg., m. bez. Antw. 10 Pfg.
- Drucksachen bis 50 g 3 Pfg., über 50 bis 100 g 5 Pfg., über 100 bis 250 g 10 Pfg., über 250 bis 500 g 20 Pfg., über 500 bis 1000 g (1 kg) 30 Pfg.
- Waarenproben bis 250 g 10 Pfg., über 250 bis 350 g 20 Pfg.
- Geschäftspapiere bis 250 g 10 Pfg., über 250 bis 500 g 20 Pfg., über 500 bis 1 kg 30 Pfg.
- Einschreibungsgebühr beträgt 20 Pfg. Die Gebühr für Beschaffung eines Rückscheines 20 Pfg.
- Postanweisungen bis 5 M. 10 Pfg., über 5 bis 100 M. 20 Pfg., über 100 bis 200 M. 30 Pfg., über 200 bis 400 M. 40 Pfg., über 400 bis 600 M. 50 Pfg., über 600 bis 800 M. 60 Pfg.
- Postaufnahmen sind bis 800 M. bei Briefen und Paketen zulässig. Gebühren: das Brief- resp. Packetporto und 10 Pfg. Vorzeitgebühr; für Uebersmittlung des eingezogenen Betrages an den Absender bis 5 M. 10 Pfg., über 5 bis 100 M. 20 Pfg., über 100 bis 200 M. 30 Pfg., über 200 bis 400 M. 40 Pfg., über 400 bis 600 M. 50 Pfg., über 600 bis 800 M. 60 Pfg.
- Packet-Porto (bis 50 kg zulässig) bis (10 Meil.) 20 50 100 150 üh. 150

Zone:	1	2	3	4	5	6
bis 5 kg incl.	25	50	50	50	50	50
l. weit. kg mehr	5	10	20	30	40	50

Porto für Wertpakete wie vorstehend, ausserdem die Versicherungsgebühr.